<36637280030013

<36637280030013

Bayer. Staatsbibliothek

~~Misc N. 152~~

R

Pædag.

Coelln. (1–4. H.)

(die 2 ersten Hefte ersch. Lemgo, Meyer, 1800.)

Beyträge

zur Beförderung

der Volksbildung

von

Ludwig Friederich August von Cölln

Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold.

Drittes Stück.

*

Frankfurt am Mayn 1802.

bey Johann Christian Hermann.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorschläge und Versuche zur Beförderung des Menschenwohls und der Volkskultur

von

Ludwig Friederich August von Cölln
Generalsuperintendenten und Prediger zu Detmold.

R

Erstes Heft.

*

Frankfurt am Mayn 1802.
bey Johann Christian Hermann.

Vorbericht.

Da der Verlag dieser Zeitschrift sich veränderte, so hielt man es auch für nöthig; den Titel derselben zu verändern. Für die Besitzer der ersten Stücke ist der alte besonders abgedruckt und beygelegt. Künftig werden der Herr Hofrath Scherf und andere Mitarbeiter durch ihre Beyträge dieselben noch gemeinnütziger zu machen und ihrem Inhalte mehr Mannichfaltigkeit zu geben suchen. Ob man gleich bey dieser Zeitschrift zunächst Rücksicht nahm auf das Lippische Land; so soll doch dafür

für gesorgt werden, daß sie den Vorwurf, zu lokal zu seyn, nie verdiene, und selbst die lokalen Nachrichten von wirklichen Anstalten zur Menschenbildung und Versorgung immer zur Thätigkeit ermuntern, und wenigstens den Unwillen keines vernünftigen und guten Menschen erregen können.

Siehe hierüber das Weitere im vierten Stücke dieses Hefts.

Detmold am 21. Jänner 1802.

Inhalt.

Inhalt.

I. Ueber ein schädliches, zerstöhrendes Gift, das allgemein zu verfertigen erlaubt, und sogar obrigkeitlich befördert wird. Von der regierenden Fürstin zur Lippe. Seite 1

II. Ueberblick des Armenwesens in Detmold, am Ende des Novembers 1801. Von Ebenderselben. 14

III. Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes, als Bildungsmittel, und die Folgen seiner Verachtung. Von dem Herausgeber. 31

IV. Nachricht von dem Fortgange der Erwerbschule in Detmold. Von Ebendemselben. 69

V. Rede an dem Einweihungsfeste des Seminars und der Freyschule. Von Ebendemselben. 73

I. Ueber

I.

Ueber ein schädliches, zerstörendes Gift, was allgemein zu verfertigen erlaubt und sogar obrigkeitlich befördert wird.

Diese Behauptung verdient nicht Problem genannt, oder gesuchte Spitzfindigkeit gescholten zu werden, es mangelt mir weder an Beweisen ihrer Würklichkeit, noch an den Mitteln, sie durch nähere Entwickelung als Thatsache zu rechtfertigen; man räume mir nur ein, einige Vordersätze festzustellen. Kann ich eine Sache, deren fortgesetzter und häufiger Gebrauch die meisten Körper zerrüttet, jede Kraft aufreibt, die Nerven unbiegsamer macht, das Alter vor der Zeit herbeyruft, und so manche Art der traurigsten, schauderhaftesten Krankheiten, selbst auf längere oder kürzere Zeit Wahnsinn, verursacht, nicht mit allem Recht für ein Gift erklären, besonders wenn es unläugbar erwiesen ist, daß aus der nehmlichen Quelle moralisches Verderben, sittliche Herabwürdigung, und beynahe jedes Lasters Erleichterung fließt? — Und doch

wäre eines solchen Giftes Verfertigung in den bestregiertesten Staaten, in ganz Europa nicht blos geduldet und öffentlich erlaubt, nein! aufgemuntert, befördert, möglichst vervielfältiget, und als ansehnliche Kammerrevenüe in Anschlag gebracht!! Wem scheint das nicht paradox, ungegründet; wer bezüchtigte mich nicht gern der Uebertreibung! — aber doch wohl nur so lange, bis ich den verhaßten Namen Brandtewein niedergeschrieben habe; der leider! überall, auch bey uns in Westphalen so viele Liebhaber findet, so verschwenderisch verbraucht, eine stete traurige Erklärung mancher Verbrechen, und der so sehr versunkenen Moralität der unteren Volksklassen wird. Noch neuerlich foderte ein bekannter, berühmter Arzt jeden Menschenfreund auf, dazu mitzuwirken; und so mag dann dieser früher geschriebene, aber durch Umstände verspätete Aufsatz möglichst mitwürken zur Beleuchtung eines wahrlich nicht unwichtigen Gegenstandes. Ich will eine Gallerie der schädlichen Würkungen des betäubenden, berauschenden Getränkes aufstellen, dazu nicht übertrieben grelle, aber traurig wahre Farben mischen: scheint es dann etwas düster, mehr nach Rembrands, als nach Guido Reni's Manier colorirt, so schreibe man es dem Gegenstande mehr als mir zu. Wer mahlt eine verheerende Feuersbrunst, einer vorhin blühenden

henden Stadt Einnahme mit stürmender Hand, ein auf der Sandbank gestrandetes Schiff in rosenrothem Lichte und freudig glänzender Beleuchtung??

Da sehe ich zuerst einen gebeugten schwankenden Greis erscheinen, sein hohes Alter würde ihm darauf Anspruch geben, der zärtlichsten Sorge, der treuesten Ehrfurcht Gegenstand zu seyn — er ist es nicht, er wird vermieden, verabscheuet, und warum? — weil er sich der Völlerey ergab, weil ihn nicht blos die Last der Jahre, sondern diese täglich sich mehrende böse Gewohnheit zur Erde beugt; wie oft hat er nicht seine Geschwister, seine Kinder, sein Weib mishandelt und selbst jedes Band zerrissen, was ihn noch wohlthätig an das Leben zu knüpfen vermochte; o! wie manche Pflicht hat er nicht verletzt; welcher Trost ist ihm geblieben, wann er schmerzlich leidet; welche Erheiterung, wann ihn alles haßt und flieht; welche Beruhigung, wann sein Leben endet; — nichts als die elende Flasche gebranntes Wasser, für die er Alles hingab!! — — Ihm folgt vor meinem Auge das junge, verzweifelnde Weib, seines ihm ähnlichen Sohnes unglückliche Gattin: warum zerrauft sie wüthend ihr Haar? ringt die Hände über ihre halb entblößten, wimmernden Kinder? stößt sie jam-

mernd hinweg, und verschließt ihr Ohr jeder Tröstung, ihr Auge jeder Hoffnung? Ihr Mann früh durch des Vaters Beyspiel verdorben, hat sich längst dem Gebrauch starker Getränke ergeben, dadurch seinen Haushalt vernachläßiget, endlich zerrüttet; nun ist sein Gut öffentlich feilgeboten, und als er den nagenden Gewissensvorwürfen, den bittern Zähren entfliehen wollte, rannte er halb rasend zu einem neuen Trinkgelage. Hier stürzte er nun doppeltes Gift in seine Adern, berauschte sich früher und heftiger, begann Zänkerey und Schlägerey, verlezte einen vieljährigen Zechbruder tödtlich; nun beginnt die Stunde der nüchternen Buße, — eben ward er gefesselt ins Zuchthaus abgeführt. — —

Aber bietet sich da nicht noch eine schauderhaftere Scene, ein altes Weib beinahe nackend, in Ketten auf Stroh, halb aufgezehrt von Unsauberkeit und quälendem Ungezièfer, aus Wuth schäumend, im fürchterlichsten Anfalle des Wahnsinnes? Auch sie hat viele, viele Jahre, jeden Tag alles, was sie erwarb und erbettelte, auf Brandtewein verwendet, und ihre allmählig betäubte, zerrüttete Vernunft ist nun für immer dahin; die Ihrigen haben sie, als Bürde betrachtet, nun ganz verlassen, so ist sie der öffentlichen Pflege anheim gefallen, und wie grausend und ganz ist jede edle

Spur

Spur von geistigem, göttlichen Wesen bey ihr vertilgt; wie schauderhaft dieser gesunkensten Thierheit Ueberbleibsel! —

Aber da wandelt ja noch eine leichenähnliche abgezehrte Gestalt, mit dem fürchterlichsten Contrast der Jugend und der Verwesung in ihren Zügen; auch sie sah ihre Aeltern das böse Getränk häufig genießen, genoß es frühzeitig mit ihnen, ward dadurch unthätige, faule Müßiggängerin, und dann um so leichter durch Brandtewein erhizt, schändlich aufgeregt, des ersten Verführers schnelle Beute. Nun sank sie unaufhaltsam ins Gebiet der verächtlichsten Verworfenheit, in mehr als eines Lasters Gewalt; Liederlichkeit und Völlerei zerstörten sie wechselsweise in ein Paar kurzen Jahren. Jezt nagt die natürliche Folge der Verbrechen der Unmässigkeit an ihrem einst zu der ehrwürdigen Bestimmung einer Gattin und Mutter gebildeten, nun dazu für immer verdorbenen Wesen; sie wird unter furchtbaren Schmerzen, als Gegenstand des höchsten Ekels, früher sterben und verfaulen als todt seyn. — Der erschrokkene Blick eilt gern hinweg, und verweilt wehmüthig bei einem andern ruhiger Beobachtung werthen Anblick. Da liegt ein reizend lieblicher Säugling im Grase; wir nahen uns ihm so gern, freundlich auszuruhen von

erschüt-

erschütternden Darstellungen, aber auch dieser verlassene Knabe wandelt sich in ein Jammerbild, seiner Schönheit Knospe verlischt in gelbliche Blässe; wie werden seine Lippen so blau, seine Gliederchen steif; ach Gott! da zappelt er in fürchterlich epileptischen Gichtern; jede Minute scheint die lezte zu seyn, die ihm zu gönnende Auflösung herbeiführen zu wollen: aber nein! die Pein des hülflosen Geschöpfs wird noch oft wiederkehren, ehe es hinaufgenommen wird in eine bessere Welt. Das erst nicht bemerkte, nun hinzueilende, sieche, bleiche Weib, welche das Kind weinend wegreißt, und es umsonst an den welken, vertrockneten, leeren Busen drückt; wie des süßen Mutternahmens so unwürdig! Hätte der schuldlose Knabe nie die böse, giftige Milch getrunken, er büßte jezt nicht für das häufige Brandteweintrinken jener Elenden; und ach! er ist nicht das erste, das einzige durch sie unglückliche Kind; der 15 jährige zitternde, todtenfarbige Jüngling, der scheu in das räucherige Haus sich verkriecht, ist auch ihr Sohn, sie lehrte ihn früh bettelnd umher wandeln, entfernte ihn von Schul- und Religionsunterricht, brauchte ihn zum heimlichen Einkauf jenes bösen Getränkes, wovon sie ihm dann zur Belohnung einige Tropfen gab, und bereitete ihn so zu frühen stummen Sünden, bis er einst alt genug zu

großen

großen lauten Verbrechen würde, die dann wohl unausbleiblich folgen werden!! —

Warum weint das liebliche Mädchen, das wir vor kurzem so innig froh bey einem ländlichen Feste sahen; als Kind liebte sie bereits den raschesten besten Jüngling ihres Dorfes, der nun nach der Aerndte ihr Gatte werden sollte; doppelt fleißig hatte sie zu ihrer Ausstattung gewebt, gestrickt, gesponnen, heimlich die Blumen zu ihrem Hochzeitschmuck gepflegt; ihr Verlobter schrieb ihr eben den Abschiedsbrief — seit einem halben Jahr auf einer großen auswärtigen Meyerey verdungen, um zu dem künftigen Haushalt ein Sümmchen zu erwerben, hat ihn böses Beyspiel, Verführung zum Brandteweintrinken, verleitet; berauscht, hat er seine Sparbüchse, und mehr als das, verspielt, ist in die Arme einer verführerischen Dirne gesunken, und nun aus Verzweiflung in die Hände auswärtiger Werber gefallen. Er schreibt einen Brief voll Schmerz, Reue und Jammer, und die frohen Hoffnungen der Guten sind für immer gemordet — und doch, wie viel beneidenswerther ist sie, als ihre ältere Schwester, zu deren ländlichen Hütte das tobende Geräusch uns hinleitet. Warum jammert der achtungswerthe Greis so bitterlich, warum faltet seine nicht viel jüngere Gefährtin so schmerzlich die

Hände

Hände gen Himmel, während die Kleinen weinend entfliehen, und die sanfte betrübte Gattin umsonst den Wüthrich zu besänftigen sucht, der, einem Thier nicht unähnlich, da umher taumelt, Flüche ausstößt, seine ehrwürdigen Aeltern beleidigt, seine Kinder verlezt und sein gutes Weib tödtlich kränkt? Und das wäre der nehmliche, der als gut erzogener kaum zwanzigjähriger Mann, die Hand seiner nunmehrigen Frau erhielt, und Muster eines guten Sohnes, Gatten und Vaters zu werden versprach, und auch so lange war, bis eigennützige Ueberredung eines nur an seinen eigenen Verdienst denkenden Menschenverführers, und vorgespiegelter scheinbarer Vortheil, ihn mehrere Sommer nach Friesland lockte, wo er seine Jugendblüthe und gute Gesundheit, durch die ungesunde übertriebene Arbeit, das feuchte Lager unter freyem Himmel zerrüttete, in schlechter Gesellschaft, bey häufigen bösen Beyspielen, den guten Saamen aus der patriarchalischen väterlichen Wohnung erstickte, und allmählig Brandteweintrinker wurde. Jedes Jahr kam er gesunkener, als Vertrauter eines neuen Lasters zurück, seine Gattin, seine Kinder sind ihm fremd, und nichts mehr als die bedaurenswürdigen Opfer seiner Laune, und eben trieb er seine Abscheulichkeit bis zur Verletzung seiner Sohnspflichten, und beleidigte,

digte, schimpfte, mißhandelte seine braven Aeltern. — O! dann nur den Vorhang herab, kein Gemälde mehr aus dieser erschütternden moralischen Sammlung! Der Pinsel entsinkt meiner bebenden Hand; nicht daß die Abscheulichkeiten, die der zur Gewohnheit gewordene Gebrauch gebrannter Wasser veranlaßt, schon erschöpft wäre; nein, leider das Verzeichniß derselben ist noch weit größer, aber meine Phantasie weigert sich länger, diese Greuel hervorzusuchen und zu schildern. Ich habe blos hie und da zerstreuete Züge gesammelt, an einander gereihet, als Handlungen in Thätigkeit gesetzt, und wohl nichts übertrieben: es boten sich ja mir noch schwärzere würkliche Begebenheiten dar, hätte ich sie darzustellen vermogt! Will man noch genauer und mehr die physischen schädlichen Folgen wissen, man lese nur Hufelands (beynahe zum Volksbuch gewordene) Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, und man wird über die schnellen zerrüttenden Folgen des Brandteweins, das große Heer durch ihn erzeugter Krankheiten schaudern, und sich der nicht ganz einzelnen Fälle erinnern, wo starke unaufhörliche Säufer dieses flüchtigen feurigen Giftes innerlich durch dasselbe entzündet, über jede Beschreibung schmerzliche Tage bedurften, ehe sie ganz von innen ausbrannten, während blaue Flammen

aus

aus ihnen aufschlugen, und jedes Löschungsmittel den Brand sichtlich mehrte. Woher denn auch in unserem Lande die frühwelkenden Reize der Jugend, die so gewöhnliche Langsamkeit und Faulheit, die vielen Schlägereyen, und die auf den ersten Anblick so unbegreiflich häufigen gewaltsamen Todesfälle? Man suche, forsche tiefer nach ihrer Quelle, und beynahe überall wird der Mißbrauch des Brandteweins im Spiele seyn. Die unglücklichen Folgen im ehrwürdigen Gebiete der Moralität habe ich am wenigsten oder doch bey weitem nicht ausführlich berührt; nicht den Verlust schätzbarer Geisteskräfte in Blödsinn ausartend, nicht die nur zu völlige Ertödtung jedes edlen, guten, religiösen Gefühls, die Gleichgültigkeit gegen Unschuld und Reinheit, die freudenlosen Ehen, die vielfachen Ehebrüche, die schändlichsten Ausbrüche zügelloser Sinnlichkeit, nicht die kleinen und die großen Diebereyen, die blutigen Mordthaten, ja sogar bisweilen Mordbrennereyen, welche aufmerksame Beobachter der Criminalvorfälle auf der traurig bunten Musterkarte der Verbrechen finden, welche Brandteweintrinker in allen Ländern begiengen. —

Und doch ist die Anzahl der Brennereyen so groß, so täglich wachsend; doch vermehrt man

man die Summe des vergiftenden Getränkes bis in das Unendliche, grübelt darüber nach, um es dem Gaumen und dem Auge verführerischer darzubieten; auf herrschaftlichen Gütern, auf den Sitzen der Adlichen, in den Städten, auf den größeren Bauerhöfen, überall werden Brandteweinbrennereyen angelegt, vervollkommnet, in Flor erhalten, die Concessionen dazu vermehrt, erneuert, und das Alles wegen eines augenblicklichen, freylich großen Gelderwerbes und allerdings scheinbaren Finanzvortheils. Ich behaupte mit Vorbedacht, scheinbar, weil die Fabrikatur des Brandteweins ein verschlingender Abgrund für zwey der ersten unentbehrlichsten Bedürfnisse, für Getraide und für Holz, seit kurzem durch Theurung und Noth dem halben Europa so wesentlicher Vorwurf der Ersparung geworden ist. Man glaubt, man rechnet nicht, welche unübersehliche Vorräthe von Kohlen, Holz, Obst und Korn die Brandteweins-Verfertigung verschlingt; man vergißt, wenn man die traurigen Gründe des Holzmangels auseinander sezt, diese so gern, oder schlüpft leicht darüber weg, weil sie Geld oder Gewinn bietet; aber nur ein Jahr mögte ich aus allen Kreisen genaue Consumtions-Tabellen über die von den Brennereyen aufgezehrten Holz- und Korn-Vorräthe zusammenliefern, und jeder Staatsrechner, jeder,

der

der aus Menschenliebe Cosmopolit ist, würde staunen, erwachen, seine Stimme erheben gegen das flüssige Gift, welches zum Ersatz der unentbehrlichsten Schätze eines Landes, die Anzahl der Laster traurig häuft, die künftige Generation in ihrem frühern Keime verdirbt, und wann dessen Gebrauch von Zeitraum zu Zeitraum so verderbend sich mehrt, die Europäer allmählig auf die Bildungsstufe der Feuerländer und Pescherás herabwürdigen könnte. Unter der finstern Reihe der dem Menschengeschlecht anklebenden Uebel würde dann des Brandteweins nie vergessen, und das wäre schon ein Schritt zu seiner Verbannung; dankbare Erinnerung zeichnet dann die lieben Namen der wenigen Fürsten auf, die früher schon als wahre Väter ihres Volkes dazu die Hände boten; lange, ehe dieser Gegenstand öffentlich zur Sprache kam, seinen Einfluß auf Sittlichkeit, seine Folgen für Staatswirthschaft lebendig fühlten, zu beschränken, zu vermindern begonnen oder strebten: und man wird dann schwer begreifen, wenn sie, statt Beifall und Unterstützung, Widerstand und Hindernisse des leidigen Eigennutzes und todte Gleichgültigkeit gegen Volksveredlüng fanden. — — —

Genius des kaum begonnenen freundlich mit Palmen bekränzten Jahrhunderts, o! mögte

mögte man in dir des Patriotismus liebliche Bildsäule nie weinend zu verhüllen brauchen, befreye unser deutsches Vaterland, wann es für ganz Europa noch zu früh wäre, von dem lastenden, schimpflichen Vorwurf, eines so entschiedenen, doppelt tödtlichen Giftes Verfertigung zu gestatten und zu befördern; zeichne auch diese allgemeine, gewiß wichtige Wohlthat einst zur Summe des Glücks und der menschenfreundlichen Gaben, die uns dein offenes, reiches Füllhorn verheißt.

II.

Ueberblick des hiesigen Armenwesens, am Ende des Novembers 1801.

Auch ohne mein öffentlich geleistetes Versprechen würde es mir angenehme Verpflichtung dünken, getreulich Rechenschaft von demjenigen abzulegen, was für Einrichtung des Armenwesens dieser Stadt binnen Jahresfrist vorbereitet ward, geschehen konnte, und zu wünschen und einzurichten noch übrig ist. Als ich in dem zweiten Hefte dieser Zeitschrift meine innige Ueberzeugung über die wichtige Angelegenheit niederlegte, die jezt als allgemeines Bedürfniß der meisten Staaten und der meisten Länder überall immer lauter und mehr zur Sprache kommt; da war mir, was ich schrieb, herzlicher Wunsch, aber nur ferne Hoffnung; da rechnete ich noch nicht auf die süß belohnende Freude, selbst etwas zur Ausführung mitwürken zu können. Aber da man meinen Plan eigentlich nicht tadelte, meine Grund-

sätze

säze nicht bestritt; da sie überall, wo es nur nöthig seyn konnte, Zustimmung und Beifall fanden, da fühlte ich mich allerdings aufgerufen, Hand an die Ausführung zu legen. Denn man zweifelte nur an der Ausführbarkeit, thürmte Schwierigkeiten auf, und nannte sogar meine Vorschläge ein schönes Ideal. Hätten sie das seyn dürfen, stand mir nicht immer die Erinnerung an beschränkte Hülfsquellen zur Seite, so bedurfte es ja nur einer verkleinerten Nachbildung der reichen, prächtigen Armenanstalten Hamburgs, oder ich hätte meiner Phantasie freyen Lauf gelassen, und sie würde schnell genug eine Armen-Einrichtung hingezaubert haben, glänzend, aber auch wahrlich idealisch genug. Denn das ist eine weit leichtere, angenehmere Aufgabe, als die Wirklichkeit unsern Zwecken anzupassen. Der Beweis, daß mir dieses nicht ganz mißlang, liegt in der mir so lieben, willkommenen Erfahrung, daß der größte Theil meiner Wünsche sich in einem Jahre ausführen ließ. Wie und ob dieses möglich, soll dann dieser Aufsatz zeigen.

Der erste Schritt war die Eintheilung der Stadt in vier Quartiere und die Wahl der Aufseher derselben; augenblicklich fanden sich Männer von Ansehen und geschäztem Charakter geistlichen und weltlichen Standes bereit,

bereit, diese Stellen anzunehmen, und ließen es sich gern gefallen, Instruction einerlei Inhalts zu empfangen, um in einem Geiste und einem Sinne handeln zu können. Sie gingen in die Häuser und Hütten, machten sich mit den Bedürfnissen der armen Familien bekannt, classificirten sie tabellarisch, und foderten sie auf, sich in jedem wahren Bedürfniß allein an sie zu wenden; aber da der bessere Arme oft schüchtern ist, da sie bey der größten Sorgfalt doch getäuscht zu werden befürchteten, wählte sich jeder einen in seinem Quartier wohnenden Bürger zu seinem Gehülfen, weil dieser, besonders in einem so kleinen Städtchen seine nahen Umgebungen genauer kannte, dem Bedürftigen und seinen Klagen sich näher fühlen mußte, und leichter die Zweckmäßigkeit des Beystandes in jedem einzeln Falle beurtheilen konnte. Gern nahmen auch diese Gewählten die Stellen an, und noch verlangte keiner sie wieder aufzugeben, obgleich für sie auch nur Bemühung damit verknüpft ist. Aber nun mußte das freywillige Arbeitshaus nothwendig entstehen, damit die gesunden Armen hinlängliche Beschäftigung finden, und keinen Vorwand Allmosen zu fodern, mehr hätten.

Da fehlte es aber an einem Hause, denn ich hatte meine erste Idee, das bisherige

Zuchthaus

Zuchthaus dazu umzuwandeln und eine andere Strafanstalt außerhalb der Stadt zu erbauen, ganz aufgeben müssen. Es fanden sich, als wir der Ausführung näher treten wollten, unübersteigliche Hindernisse, nämlich die entschiedene Erfahrung, daß man nirgends langsamer, theurer und minder gut bauet als in Detmold, die Schwierigkeit und Kostbarkeit der Bewachung außerhalb der Stadt, der Umstand, daß das Zuchthaus ohne die Zinsen seiner dann verbaueten Capitalien nicht gut bestehen könnte, und endlich das Alter dieses Gebäudes und der Mangel an Raum in demselben. Indessen wünschte ich nun nur im Kleinen einen vorläufigen Versuch mit der freywilligen Arbeitsanstalt, um besser über die Ausführbarkeit entscheiden und die Kosten überschlagen zu können, ehe öffentliche Fonds dazu angewendet würden. Da bot mir der Magistrat dieser Stadt, dem ich hier öffentlich für seine Bereitwilligkeit, mir in der Organisirung des ganzen Armenwesens beyzustehen, danke, freywillig und unaufgefordert einen Theil des Rathhauses an; und dieses ward im Spätherbst 1800. zu einem Zimmer bereitet, und 6 Monate hindurch zu den Armenversammlungen gebraucht, da die einmal mit demselben bekannten Armen auch den Sommer über die Fortdauer wünschten. Jeder Arme, der dazu durch den Aufseher

seines Quartiers empfohlen ward, konnte nun von früh 7 bis Abends 8 Uhr in dem geheizten, und wann es nöthig war, erleuchteten Zimmer sich aufhalten, Arbeit für die Anstalt, oder seine eigne oder fremde nach Willkühr verrichten, ab- und zugehen, wie es ihm beliebte, einen Tag kommen und den andern wegbleiben; nur mußte er, wenn das letztere Wochen lang geschah, seine anderweitige Beschäftigung angeben. Wer des Morgens hier arbeitete, bekam Rumfortische Suppe; wer des Nachmittags beschäftigt war, bey dem Weggehen aus der Anstalt ein und ein halb Pfund Brod, dieses letztere auch an den Festtagen, wenn sie mehrere Tage dauerten, wo das Arbeitszimmer, wie am Sonntage ungeöffnet blieb. Aufsicht war beständig vorhanden, damit jeder Zank verhütet, jeder Unordnung vorgebeugt würde. Alle Sonnabend erhielten diejenigen, welche für die Anstalt gearbeitet hatten, ihren Wochenverdienst ausgezahlt, und im Frühjahre erhielt jeder dieser Armen, der es wünschte, ein der Stadt nahe gelegenes Stück Gartenland zur Selbstbearbeitung gegen die kleine Abgabe eines Scheffels Kartoffeln an die Anstalt. Wir hatten vorläufig Flachs und Heede angekauft, man schickte sie uns zur Verarbeitung aus der Stadt zu; von den Fabrikanten der benachbarten Städte erhielten wir Wolle, und in

ein

ein Paar Wochen war alles im Gange, und die im Anfange nicht kleinen Vorurtheile verschwanden. Denn so sehr auch die Quartieraufseher von dem Beginnen dieser Einrichtung die Armen damit bekannt zu machen suchten, so glaubten diese doch nicht an völlige Freyheit, dachten, man würde ihnen ihre Arbeit gar nicht, oder nur zum Theil bezahlen, ihnen das Essen mit anrechnen, oder sie giengen ungern über die Straße, mochten sich nicht ankleiden, und überhaupt das einmal gewohnte Bettelbrod süßer finden. Gegen alles dieses half ein wenig Festigkeit, und in 6 Monaten hatten diese zum Theil alten Leute, die bis dahin wenig oder gar nicht arbeiteten, ein und achtzig Thaler Arbeitslohn erworben. Im Merz fiel eine Veränderung in der Direction des Armenwesens vor, und ich erhielt nun auf eine gesetzliche Weise Gewalt, und die Oberaufsicht über die Armenanstalten hiesiger Stadt. Die monatlich einkommenden Gelder wurden von nun an unter die Land- und Stadtarmen-Administration völlig gleich vertheilt. Ich glaubte beym Antritt meines Amtes meinen Mitbürgern öffentlich sagen zu müssen, was ich zu leisten gedächte, und nach welchen Grundsätzen ich handeln würde; und so ließ ich bey der nächsten Umhertragung der Armenbüchsen ein Volksblatt austheilen, was recht gut würkte, und beson-

ders im Mittelstande viel warmes Interesse für die Anstalt weckte. Hier ist dann auch wohl der Ort, denen ein Denkmal zu stiften, die einer überall ziemlich ausser Gewohnheit gekommenen löblichen Sitte, frommer Stiftungen in ihrem letzten Willen zu gedenken, wieder neues Leben gaben. — Ein bekannter, braver Mann, der an einem schmerzlichen Uebel langsam dahinstarb, vermachte dem freywilligen Arbeitshause schon jetzt, wo es nur Versuch war, zweyhundert Thaler; bald nachher schenkte ein Frauenzimmer, ehemals in der dienenden Klasse, auf gleiche Art den Armen eine für sie nicht unbeträchtliche Summe, die Art der Verwendung bestimmt mir überlassend; und ganz neuerlich erhielt die Pflegeanstalt von einem jungen hiesigen Rechtsgelehrten die ihm zugesprochenen Ersatzgelder eines ärgerlichen Processes, so daß ich nun schon ein Capital für das freywillige Arbeitshaus bey hiesiger Leihekasse belegen konnte. Indessen, wenn man mit mir und meinen vorläufigen Einrichtungen und Versuchen zufrieden schien, so war ich selbst es um so minder, fühlte zu lebhaft manchen Mangel, besonders in der so nöthigen Krankenverpflegung, unüberwindlich, so lange es uns an einem Krankenhause fehlte! Denn, wenn man den Kranken auch Medizin, Suppe, Brod, Wartung oder Geld gab, so blieben sie in ihren dumpfen,

pfen, niedrigen, ungesunden Wohnungen, und die Verordnungen des Arztes wurden schlecht erfüllt. Das Zimmer im Rathhause wurde dann allmählig zu enge; die Kinder der Industrie-Schule hatten auch im alten Waisenhause nicht viel Raum, überall drängte sich mir der Mangel eines passenden Hauses auf. Endlich kam im Anfange des Sommers der Kauf eines adlich freyen Hofes zu Stande, der ruhig und still in einer abgelegenen Straße lag, und so zweckmäßig als nur nöthig war. Im Hauptgebäude konnte der Aufseher und dessen Familie ganz nahe an den zwey, der freywilligen Arbeitsanstalt gewidmeten Zimmern wohnen, die nun geräumig genug sind, daß die Armen ihre Kinder zum Essen mitbringen, und einige verarmte Schuster und Schneider ihr gewohntes Handwerk treiben können. Die Frey- und Erwerbschule hat nun zwey schöne, helle Zimmer von ansehnlicher Größe in der Etage dieses Hauses; unmittelbar daran stößt das Seminar, und das Wohnzimmer des unermüdet thätigen, und für jedes Gute warmen Inspektors der Pflegeanstalt. Im Hinterhause sind gute Zimmer für die Waisen beyderley Geschlechts, und ihre Aufseher und Aufseherin: denn diese Elternlosen werden allmählig in bürgerlichen und ländlichen Wohnungen nur mit der Gewißheit vertheilt werden, daß sie es dort besser haben, als in unserm

sern Umkreise. Sie werden zugleich mit den Kindern der Freyschule unterrichtet, und essen mit dem Aufseher, den Seinigen und den Seminaristen. Die geräumige Scheune konnte recht gut zum Krankenhause ausgebauet werden, das nun endlich mit dem Schlusse dieses Jahrs trocken und fertig seyn wird. Es besteht aus zwey Sälen, zwey kleinern Zimmern und einer Kammer; es ist in der zweyten Etage, luftig, geräumig und helle, hat eine bequeme Treppe und recht gute Betten. Die übrige innere Einrichtung, die Anschaffung und Verfertigung jedes, auch des kleinsten, den Kranken nöthigen oder bequemen Geräths, wie demnächst die ärztliche Besorgung oder Oberaufsicht, hat unser, auch als Schriftsteller längst geschätzte Arzt gern übernommen. — Eine Wittwe, die mehrere Jahre ihren kranken Gatten treu pflegte, ist die Aufseherin. Die Wärterinnen werden unter den Besucherinnen des freywilligen Arbeitshauses gewählt, und zur Nahrung sind nach ärztlicher Vorschrift Bouillontafeln gefertigt, wo dann der Arzt die Stärke der Suppe immer nach dem Zustande jedes Kranken verordnet, und die Küche selbst natürlich sehr vereinfacht wird. Wir haben dann noch bey der Pflegeanstalt — denn diesen Namen erhielt das Ganze in der Fundation — sieh Anlage A. einen schönen Garten, gute Keller,

und

und zwey Küchen; und da im Hause selbst keine sehr beträchtliche innere Abänderung nöthig war, so konnten wir in der Mitte des Sommers es zu bewohnen anfangen. Ich hoffte viel in mancher Rücksicht von einer öffentlichen und feyerlichen Einweihung, und wählte dazu die Veranlassung, welche mir das Geburtsfest der verwittweten Fürstin anbot, wofür mein Herz kein schicklicheres und angemesseneres Opfer wußte. Am 31sten August früh 10 Uhr begann das Fest im Auditorium der hiesigen unmittelbar an die Pflegeanstalt grenzenden Provincialschule. Die Armen, welche einige Kleidungsstücke erhalten hatten, die Kinder der Freyschule und des Waisenhauses hatten ihren bestimmten Platz, und Personen von allen Ständen und Klassen waren in großer Zahl gegenwärtig, sogar die Treppen angefüllt, und doch hatten viele aus Mangel des Raums zurückgehen müssen. Es ward eine Kantate gesungen, eine Rede gelesen, ein Gebet gehalten, und ein Chor endigte. Alles suchte man möglichst rührend und passend einzurichten, und der totale Eindruck schien günstig und erwünscht zu seyn. — Wir giengen nun hinüber, besahen das halb vollendete Krankenhaus und die innere Einrichtung aller Gebäude; die Kinder der Erwerbschule brachten eine von ihnen gestrickte Decke, sangen ein Lied; die erwachsenen Armen

aßen;

aßen; es war ein frohes Gewühl; überall herrschte Zufriedenheit. Es war mir gelungen, einen festlichen Tag nach meinem Gefühl zu feyern, die Armen froher zu machen, und die Aufmerksamkeit des Publikums etwas mehr auf das, was in seiner Mitte geschieht, hinzulenken.

Es mußte indessen nun auch endlich die Reihe an die Schattenseite des Gemäldes kommen, wenn die ganze Einrichtung dauren und vollendet seyn sollte; das Beginnen des Strafwerkhauses wurde nöthig. Zwar bettelten in der Stadt keine Kinder mehr und die Erwachsenen minder und heimlicher, aber immer doch noch einige, und der Andrang der Bettler vom Lande und besonders jener Halbbrüder, der Diebe, die alle Provinzen Deutschlands belästigenden Vagabunden, hatten nicht abgenommen. Das alte Waisenhaus, ganz in der Nähe des Zuchthauses, bekam nun die Bestimmung einer solchen Besserungs-Anstalt, und begann im Anfang des Novembers, zwar vorerst im Kleinen und als Versuch, aber getreu nach den Grundsätzen, welche dieser Einrichtung die Mitte zwischen einer freywilligen Armenanstalt und einem Zuchthause anweisen.

Jeder ohne Ausnahme, er sey einheimisch

oder

oder fremd, kommt also von nun an, sobald er hier bettelt, in das Strafwerkhaus; jeder gesunde Arme kann das freywillige Arbeitshaus besuchen, wo jetzt durch öffentliche Gottesverehrung und tägliche religiöse Vorlesung für die Sittlichkeit dieser gewöhnlich verwahrloseten Klasse besser gesorgt wird. Auch ist die Einrichtung getroffen, daß ihnen vierteljährig, wenn sie es wünschen, ein kleiner Vorschuß zur Hausmiethe geschieht, den sie dann allmählig abbezahlen von ihrem Arbeitslohne. Die Reinlichkeit der Zimmer, die Lufterneuerung ist nicht versäumt, und jetzt, seit der Winter wieder begann, sind die Zimmer ziemlich gefüllt, und die Anzahl der Besuchenden wächset wöchentlich. Diejenigen, welche durch Haushaltung oder andere Gründe an dem Kommen gehindert werden, erhalten Arbeitsmaterial in ihre Häuser, aber nur im Fall hohen Alters oder wirklicher Schwäche erhöheten Arbeitslohn. Einige Handwerker haben kleine zinsfreye Vorschüsse erhalten; einigen ist zur Anschaffung ihres Materials oder nöthigen Brodkorns Credit gemacht worden. Alle armen Kinder werden in der Frey- und Erwerbschule unterrichtet, die immer mehr empor kommt, und sich in ihren Arbeiten vervollkommnet, von der ich aber nichts Detaillirtes hier erwähne, weil ihr in dieser Zeitschrift von dem würdigen Herausgeber ein

stehen-

stehender Artikel gewidmet ist. Für die Kranken ist die vorhin beschriebene Gesundheits-Anstalt; für diejenigen, welche etwas, aber wenig nur noch erwerben können, werden von den Quartier-Aufsehern Miethe, Feuerung, oder Brod, bisweilen alle diese Bedürfnisse herbeygeschafft. Die der Arbeit ganz Unfähigen oder Unheilbaren werden auf gleiche Art, auch noch mit Suppe und nach Umständen mit Kleidung unterstützt; denn leider fehlt es uns noch gänzlich an einem Hospital für diese Klasse. Die Pflegeanstalt hat dazu keinen Raum mehr, und wenn auch die angewiesenen Ueberschüsse des Waisenhauses reichlicher ausfielen, so fehlt der Fond zum Kauf oder zur Miethe eines Hauses zu diesem Zweck, wenn auch durch jene die Unterhaltungskosten gedeckt würden; aber da alles bisherige gelang, und so sichtbar von dem Höchsten gesegnet wurde, so zweifele ich nicht, daß auch hier eine, bis jetzt unbekannte Quelle sich eröffnen wird. Ja! sicher wird uns die Freude werden, alle Zweige der Anstalt täglich mehr emporwachsen und blühen zu sehen; die Mildthätigkeit wird in dem Maaße, wo sie von allen unwürdigen Bettlern befreyet, dieses Erfolges sich freuet, wieder steigen, und sich mehren, und die Sittlichkeit der Armen merklich gebessert seyn.

Hier

Anl

Monat.	Einnahme			an diver… 4 Qre.
	Rthl.	Gr.	D.	Rthl.
April	142	24	4	68
May	60	17	4	38
Junius	95	34	3	43
Julius	93	32	—	27
August	124	3	2½	32
September	82	23	5	66
October	106	10	2½	35
	706	2	3	312

(Anmerkung.) 36…
8…
37…

Summa der unterstützten Armen 8…

Hier dann noch das Resultat der Armen-Rechnungen seit den sieben Monaten meiner Administration, in der Anlage B. zu welcher es dann noch gehört, daß ich mich am Ende jedes Monats mit den Quartier-Aufsehern berechne, ihre Tabellen mit ihnen durchgehe und über die vermehrten oder verminderten Bedürfnisse ihrer Armen berathschlage. Von dem freywilligen Arbeitshause wird eben so oft Rechnung abgelegt, aber wöchentlich jede kleine Abänderung berichtet, und so hoffen wir der Unannehmlichkeit entgegen zu würken, daß etwas bey diesen Einrichtungen zu mechanisch werde. Nichts beugt dann dieser Unvollkommenheit sicherer vor, als wenn ein jeder in Uebernehmung solcher Geschäfte, wie es hier der Fall war, vorzüglich dem Antriebe seines Herzens folgt, und in dieser freudigen Mitwürkung seine Religion thätig bekennt.

Anlage

Anlage A.

Fundations-Urkunde.

Von Gottes Gnaden Wir Friedrich Wilhelm Leopold, regierender Fürst zur Lippe rc. Haben aus inniger Ergebenheit und treuer Ehrfurcht für die heilige Lehre unsers Erlösers Jesu Christi und den darin enthaltenen Vorschriften der Milde und des Wohlthuns, aus Liebe zu der dürftigen Classe Unserer Unterthanen, und aus der Betrachtung der nicht mehr ganz für das veränderte Bedürfniß gegenwärtiger Zeit passenden, früheren Einrichtung, Uns nach reifer Ueberlegung landesväterlich entschlossen, für alte, gebrechliche Kranke und Arme eine so viel möglich zweckmäßige Pflegeanstalt zu fundiren.

Wir genehmigen deshalb zu diesem Zweck den geschehenen Ankauf des ehemaligen Schwalenbergischen, bisher von Donopschen Hofes und Gartens, um ein freywilliges Arbeitshaus, Krankenhaus und Hospital darin anzulegen; verbinden damit das bisherige Waisenhaus, und verlegen das Seminar künftiger Schullehrer, und die seit einigen Jahren gestiftete Frey- und Industrie-Schule ebenfalls

in

in diesen Bezirk. Wir versichern dieser ganzen Einrichtung, der wir hierdurch den gemeinschaftlichen Nahmen Pflegeanstalt beylegen, auf daurende Zeiten, Unsern und Unserer Nachfolger in der Regierung beständigen Schutz und besondere Fürsorge; bestätigen hiemit alle auf dem bisherigen Waisenhause und Hospitale, wie auch erkauften Gebäuden haftenden Rechte, Vorzüge und Immunitäten, genehmigen alle durch Geschenke, Legate oder gute Haushaltung zu machende Acquisitionen, wollen aber, daß die Rechnungen der verschiedenen Anstalten und Cassen, jede besonders geführt, auch zu gehöriger Zeit Unserer Regierung davon genaue und vollständige Rechnung abgelegt werde. Ferner wollen Wir, daß das Waisenhaus von seinen bisherigen Fonds, Einkünften und Vortheilen bestehe; der Ueberschuß für das Hospital der Alten, der Arbeit unfähigen oder Unheilbaren verwendet werde; bestimmen dem Krankenhause gute Unterhaltung und Beköstigung, die von Unserer Landrenthey, nach Vorschrift Unseres hochseeligen Herrn Vaters Gnaden, unausgesetzt jährlich in vier Quartalen gezahlten zweyhundert und fünfzig Reichsthaler sogenannten Suppengelder, und zur Uebertragung der Medizin-Kosten einen hinlänglichen Zuschuß aus der dadurch in ihren Ausgaben erleichterten Charité-Casse, und weisen zum frey-

freywilligen Arbeitshause etatsmäßig monatlich fünfzig Thaler aus der Hälfte der Armengelder, die den Bedürftigen der Stadt zugebilligt sind, hiedurch an. Endlich übertragen Wir die Oberaufsicht und Einrichtung des Ganzen, mit Vertrauen, nach ihrem geäusserten Wunsche, Unserer Frau Gemahlin Liebden, gänzlich und unbeschränkt, und behalten Uns und Unsern Nachfolgern in der Regierung jede dem Ganzen nützlich werdende Erweiterung oder Veränderung dieser Fundation hierdurch bevor. Gegeben Detmold, den dritten Julius 1801.

(L. S.) Friedrich Wilhelm Leopold
Fürst zur Lippe.

III. Ueber

III.

Ueber den Werth des öffentlichen Gottesdienstes als Bildungsmittel und die Folgen seiner Verachtung.

Es giebt gewisse Materien, die in unserer Zeit in einen so übeln Ruf gekommen sind, daß man bey ihrer Behandlung auf wenig Bemerkung rechnen darf. Ein oft wiederholter, sehr allgemein gemachter, mit Zuversicht laut geäusserter Widerwille gegen sie, ist schon hinreichend für eine Menge Leser, Alles, was darüber gesagt wird, sofort zu verwerfen. Man benimmt sich gewöhnlich bey diesen Gegenständen so, als wenn es mit ihnen längst abgethan sey, und sie keines weitern Nachdenkens werth wären. Dieses ist denn auch besonders der Fall bey der Materie, worüber ich hier einige Wahrheiten sagen mögte, die wahrlich dem weisen Staatsmanne, wie dem Menschen und dem Christen gleich theuer und beherzigungswerth seyn müßten.

Das kann ich von allen denen nicht erwarten, die höchstens nur die Oberfläche des Menschen- und des Staatenwohls bemerken, so wohlwollend sie auch übrigens seyn mögen. Sind diese Männer auch thätig für die Beförderung des Guten und für Menschenwohl, so ist es doch gewöhnlich nur die äussere Kultur, wofür sie wirken. Dazu rechne ich aber ohne Unterschied alles, wodurch der Mensch nicht moralischer, nicht religiöser, oder nicht mehr Mensch und Zögling für seine höchste Bestimmung, für das Reich der Wahrheit und Liebe wird. Jede Kultur, die nicht dahin leitet, die nicht geistiger, sondern sinnlicher macht, welche die sittlichen Kräfte, oder die Anlagen zur sittlichen Kultur schwächt und niederdrückt, nur auf die Imagination, den Witz und die Begierden, nicht auf den Willen wirkt, ist nicht die wahre. Wenn sie die sinnlichen Neigungen (gehörten sie auch nicht zu der niedrigen Klasse) vermehrt, erhöhet, ihnen ein dauerndes Uebergewicht giebt über die Belehrungen und Eingebungen einer ruhigen, besonnenen Vernunft; dann nützt sie die edelsten Kräfte des Menschen zu niedrigen Zwecken ab, und entfernt ihn auf immer von seiner wahren Bestimmung. Sollte es nicht wirklich die Erfahrung lehren, daß es meistens diese Kultur des Volks ist, die erhoben, die befördert wird; sollte man nicht sehr allgemein

mein die unangenehme Bemerkung machen müssen, daß man am wenigsten dabey auf die innere sittliche Bildung, auf die Seele aller Gesinnungen, auf den Grund aller freyen Handlungen merkt? Was ist wenigstens ohne diese leztere jede äussere Kultur, die der befangene Mensch ohne Selbst- und Menschenkenntniß so sehr anstaunt und dabey die Menschheit auf einer glänzenden Höhe sieht? Was ist sie mehr als ein reitzender, blühender Garten auf einem darunter tief kochenden Vulkan, der bald Ausbruch und Zerstörung droht?

Die wahre Kultur des Menschen, wie des Bürgers, des Bürgers, wie des Christen geht aus einem sichern Mittelpunkte seines geistigen Wesens hervor. Sein sittlicher Sinn muß berührt ins Leben gesezt werden, wenn er selbst religiös und sittlich gut werden, aus sich selbst Gutes wollen und thun soll. Wer auf dieses innere Leben der Religiosität, wie der Sittlichkeit wirkt, der allein befördert wahre Kultur; alles was er nun noch zu ihrer Beförderung im Aeusserlichen thut, das verbindet sich auf das innigste und lieblichste mit einer guten und schönen Seele, und bringt Harmonie in das ganze Wesen des Menschen.

Eins der wirksamsten Mittel zur Erhaltung und Beförderung dieser wahren Kultur

ist unter andern auch der öffentliche Gottesdienst. Von der allgemeinen Achtung für denselben in einem Lande, oder in einer Stadt mögte ich nicht auf die wirkliche Religiosität ihrer Bewohner schließen. Aber von einer sehr allgemein gewordenen Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und seiner Gebräuche kann man desto sicherer schließen auf eine irreligiöse Gemüths- und Denkart, oder wenigstens auf eine große Kälte gegen das wirksamste Mittel der religiösen und sittlichen Kultur, das man vorher größtentheils aus Aberglauben, und nicht aus reinen Grundsätzen hochachtete. Die, welche schon längst sich über alles, was Religion heißt, wie über eine veraltete, abgemachte Sache hinwegsetzten, werden sie keiner weitern Prüfung werth halten. Dagegen muß ich mit Zuversicht auf die Bemerkung, die Prüfung, ja auf die gewissenhafteste Ueberlegung aller der Männer rechnen, in denen noch Liebe zu Menschen lebt. Sie können und sie dürfen keine Wahrheit übersehen, welche auf das nächste und tiefste das Wohl der Menschheit berührt — keine Wahrheit, die sich bald überall durch ihre Entfernung furchtbar rächen wird, wenn man ihr Ohr und Herz verschloß.

Es ist unläugbar, daß gegen keine öffentliche Anstalt mehr allgemeiner Widerwille herrscht,

herrscht, als gegen den öffentlichen Gottesdienst. Er scheint selbst in dem Grade noch zuzunehmen, wie man für seine äussere Verbesserung und Würde in vielen Ländern wirkt.

Auffallend muß es dem Beobachter seyn, daß dieser Widerwille und selbst die förmliche Trennung von ihm und jeder Kirchengemeinschaft, besonders seit der französischen Revolution, zugenommen hat. Diese Beobachtung führt dann weiterhin zu dem Verdachte, daß die Trennung dieser Feinde der öffentlichen Gottesverehrung nicht aus Vernunftgründen und gewissenhafter Ueberzeugung entstand. Es schien, wie so manche andere Veränderung, welche sie in der Denk- und Handelsart der Menschen hervorbrachte, nur die Folge der mechanischen Gewalt der Mode, des Beyspiels eines großen Volks zu seyn, dem man so lange schon die Herrschaft über das Reich der Mode und der Sinnlichkeit freywillig abgetreten, und diese schimpflichen Fesseln mit Stolz getragen hatte. Vorher schon wurde durch die Schriften, welche von jener Nation ausgiengen und womit sich bald gleichdenkende Schriftsteller in Deutschland vereinten, die eigensüchtige Denkart verbreitet, der man mit Unrecht den Namen Weltweisheit gab, nach der jeder sich selbst zum Mittelpunkte und zum einzigen Ziele seines irdischen Strebens mach-

te. Der Geist wahrer Humanität, Liebe, wurde verkannt, er selbst verließ die unwürdige Brust des Menschen und wurde, wie jeder andere geistige Gegenstand, wenn er nicht mehr wirkt, ein Spiel kalter, moralischer oder ästhetischer Grübeley. Dieser sittliche Lebensgeist bekam keine Nahrung mehr durch Glauben an eine unsichtbare, geistige und schönere Welt. So war schon der Grund des Widerwillens gegen alle Religion und ihre äusseren Zeichen gelegt, da er hervorbrach und seine Früchte brachte. Der Widerwillen gegen die brüderliche Verbindung, die durch Religion gestiftet, durch gemeinschaftliche Gottesverehrung erhalten und geweckt wird, wurde nun immer allgemeiner.

Vor der Revolution waren noch manche bedenklich, sich förmlich von dem öffentlichen Gottesdienste zu trennen; einige Feinde hatten noch nicht Muth genug, gegen das gemeine Vorurtheil zu handeln, wie sie es nannten. Andere waren noch zu menschenfreundlich, einem ehrwürdigen Vater, einer frommen Mutter, oder einer andern mit ihnen nahe verbundenen Person durch ihre Trennung von der Kirchengemeinschaft wehe zu thun; aber wie die Revolution manche Sklavenketten zerbrach, so zerriß sie auch die engsten Bande der Gesellschaft. Was kann der

Mensch

Mensch nicht abreißen, welche Verbindung bleibt ihm noch ehrwürdig und heilig, wenn er sich selbst allgenugsam zu seyn glaubt, und die süßesten Früchte der edelsten Verbindung mit andern Menschen nicht mehr genießen kann und sie nicht achten will? Männer, die in öffentlichen Aemtern stehen, die kein festeres Band zwischen sich und dem Volke kennen, als Religion; Männer, die in protestantischen Ländern nicht über den öffentlichen Gottesdienst, wie über einen zwecklosen, aberglaubigen Cultus klagen können, waren so unbesonnen, so inhuman, sich von der Kirchengemeinschaft zu trennen und dem Volke damit bestimmt und öffentlich zu erklären, daß sie seine ganze öffentliche Gottesverehrung für zwecklosen Aberglauben, oder doch ihrer Bemerkung und Theilnahme unwerth hielten. Manchen fiel es gar nicht mehr ein, zu bedenken, wie auffallend verschieden der protestantische Gottesdienst von einem geschmacklosen, tändeluden und statutarischen Bilderdienst ist, der den einfachen, religiösen Sinn empört, und den die Menschen zerstörten, welche im Schooße jener ausgearteten Religion zum blinden Fanatismus jeder Art gebildet waren. Wenn man die Feinde der öffentlichen Gottesverehrung in protestantischen Ländern kennt, so wird man nicht mehr daran zweifeln, daß der größte Theil ohne Grund, nur aus Leicht-

sinn,

sinn, Trägheit und Gedankenlosigkeit, oder wirklich aus Haß gegen sittliche Wahrheit und Stolz auf den Schein der Aufklärung so unbesonnen und inhuman sich beträgt. Die Gründe gegen den öffentlichen Gottesdienst in protestantischen Ländern, liegen nur in einer sehr mächtig gewordenen Sinnlichkeit, der man sich ungestöhrt unterwerfen will. Daher entspringt die Furcht, etwas zu hören, wodurch die heilige Stimme der Pflicht wieder laut werden mögte, die man so mühsam durch Zerstreuungen und Selbsttäuschungen unterdrückte. Man wollte nun gern allen Gelegenheiten ausweichen, wo man unangenehm berührt werden könnte. Man bedurfte dazu eine öffentliche, allgemein imponirende Autorität, um sich dreister von jeder Kirchengemeinschaft zu trennen. Sie fand sich dann in dem Betragen der großen Nation und wer durfte nun noch dagegen reden?

Es ist wahr, daß die Sache des Christenthums in sich durch diesen äussern Abfall nichts verlohren hat. Sein Geist, sein wesentlicher Inhalt hat einen zu starken Schutzredner in der menschlichen Natur; die Wurzeln seiner Wahrheit liegen zu tief in den sittlichen Anlagen der Menschen, als daß es untergehen könnte. Ruhig und mit derselben Zuversicht, womit wir glauben, daß ein Gott ist, können

wir

wir es erwarten, daß die jetzige Gährung seinen Untergang so wenig herbeyführen werde, wie sie Vernunft und sittliches Bewußtseyn zerstöhren kann. Wir sind vielmehr als Verehrer der höchsten Weisheit gewiß, daß auch sie in der leitenden Hand des Herrn dazu dienen werde, das Christenthum von allen den Theilen zu reinigen, die man aus Irrthum, oder willkührlich in dasselbe hineintrug und die ihm fremd sind, so daß es nach allen Stürmen mit neuer Sonnenklarheit hervorgehen werde.

Aber diese reizende Aussicht, die wir hinter den schwarzen Gewitterwolken erwarten, soll uns doch nicht gleichgültig werden lassen bey den Versuchen irrender Menschen, die es seinem Untergange entgegen führen mögten und das Wohl mancher Familie, wie einzelner Personen, und sodann natürlich auch ganzer Staaten zu zerstöhren drohen. Ob wir gleich glauben, daß die Gewitter eine wohlthätige Erschütterung in der Luft hervorbringen, so suchen wir doch den Blitz von unserer Wohnung abzuleiten. So ist es, so bleibt es auch gewiß heilige Angelegenheit jedes gewissenhaften, jedes denkenden Mannes, den schädlichen Wirkungen eines Uebels entgegen zu wirken, auch bey dem tröstenden Gedanken: Gott wird es zu einer Arzeney machen. Es würde we-

nigstens für ihn nie als Heilmittel, sondern zum Verderben wirken, wenn er keine Kraft dagegen richten, und sich selbst von ihm wollte fortreißen lassen.

Weil nun durch die Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes und durch Trennung von der Kirchengemeinschaft eine wirksame Anstalt zur Menschen- und also auch zur Volkskultur kraftlos gemacht wird; so gehört es zur Bestimmung dieser Blätter, diesen wichtigen Gegenstand noch weiter zu behandeln.

Wo die religiöse Ueberzeugung stark wurde, wo der Geist der Religion im Menschen lebt, da muß er sich durch irgend etwas ausdrücken. Kein Leben ist ohne Wirkung. Dem Menschen, in dem der Geist des Christenthums, der rege, milde Geist der Liebe vom Himmel lebt, wird es Bedürfniß, sich zu öffnen, Spuren dieses Geistes zu geben, die Empfindungen, welche in ihm leben, zu ergießen. So liegt es in des Menschen Natur, das Herz fließt von dem über, wovon es voll ist; der Name, die Angelegenheiten dessen schweben zuerst und zuletzt auf seinen Lippen, den er über Alles, wegen seiner Vortreflichkeit, verehrt und liebt. Seine Liebe zu der Person muß sich äussern, sie wird redend und handelnd für den Gegenstand, das

Wesen,

Wesen, welches sie so ganz, so innig umfaßt. Zeigt sich aber nichts von dem Allen, sehen wir keine Spur der Thätigkeit, hören wir keinen Laut, der einiges Interesse verräth für einen erhabenen Gegenstand, ein sonst sehr achtungswerthes Wesen; wie können wir dafür Achtung, wie Liebe, wie irgend etwas von diesem süßen, innigen Leben des Menschenherzens erwarten? Und was ist, oder was soll doch Religiosität anders seyn, als Interesse für das höchste, das mächtigste, das unentbehrlichste, das zuverlässigste, das herrlichste und liebenswürdigste aller Wesen? Wahrlich sie ist nicht etwa eine spekulative Betrachtung aller dieser Eigenschaften für sich; sie geht nicht etwa hervor aus der mühsamen Zergliederung aller der Begriffe, die wir mit ihnen verbinden; sie umfaßt lebendig, warm und ganz das Bild des Liebenswürdigsten aller Wesen, so matt und dunkel auch dieser Abdruck von ihm in der Seele seyn mag; wahre Religiosität ist Liebe. Sie ist die reinste, die schönste Blüthe der menschlichen Seele, die, wenn sie nicht früh schon abgebrochen wird, durchaus ihre Früchte bringen muß. Sie wird dann eine immer reiche Quelle erquickender Thaten der Menschlichkeit. Wer sich von dem Geiste dieser Religiosität — wie er am reinsten in Christus Herzen lebte — durchdrungen fühlt; wer hingezogen wird zu dem ersten,

ersten, milden Geber seines Lebens, der genießt in diesem Zustande das reinste Wohlseyn. Sein sittlicher Charakter bekommt durch seinen religiösen Sinn und Glauben allein erst Festigkeit, Güte und Wahrheit. Es ist ganz richtig, daß es für diesen religiösen Menschen keines künstlichen Mittels bedarf, um sich sagen und dadurch dann beruhigen zu können, er habe Gott gedient und seine Pflicht gegen ihn erfüllt. Wie könnte der, welcher das Wesen der wahren Religion kennt, der selbst in ihr sich ruhig und selig fühlt, auf einen solchen Gedanken nur kommen? Nein, er bedarf keines öffentlichen Gottesdienstes, um durch ihn dem Allgenugsamen einen Frohndienst abzutragen. Wenn in unserer Zeit ein großer Denker, ein geehrter Weiser, von diesem Vorurtheile redet, als wäre es noch sehr allgemein, und den öffentlichen Gottesdienst der Christen, wegen jenes Vorurtheils, wie einen Fetischdienst darstellt, und durch sein Ansehen den Widerwillen dagegen mehr begründet: so scheint er nicht zu wissen, daß es dieser Predigt nicht mehr bedarf und Menschen von allen Ständen sich eines solchen Aberglaubens nicht mehr schuldig machen wollen. Wir haben auch überhaupt nichts mehr von den Wirkungen dieses Vorurtheils zu fürchten, wie von dem entgegengesetzten, von dem Widerwillen gegen

jede auch nur leise Veranlassung, an Gott zu denken.

Für den religiösen Menschen bedarf es freylich darum des öffentlichen Gottesdienstes nicht, um damit eine Pflicht gegen Gott zu erfüllen, ihm eine Stunde lang regelmäßig, selbst mit einem gewissen Zwange und Widerwillen, seine Schuldigkeit abzutragen; ihm, dem ächt Religiösen ist es Herzensbedürfniß, sich dem höchsten, dem liebendsten Wesen liebend und dankbar zu ergießen. Seine Liebe zu seinem höchsten Wohlthäter, seine Freude durch den Glauben an das höchste Gut in Gott kann er nicht immer in sich verschließen; er muß es ausdrücken, sagen und singen, was in seiner Seele so lebendig geworden ist. Es giebt freylich Ergüsse und Andachten des Religiösen, des Menschen, dem die Gottheit der höchste und liebste Gedanke ist, die er nur der heiligen Stille seiner Kammer vertraut: aber soll er durchaus immer engherzig seine religiösen Empfindungen, die Folgen seines Glaubens verschließen? Kann er das, sobald wie seine religiöse Ueberzeugung eine gewisse Stärke bekommen hat; so bald er wirklich und lebendig von dem Seyn und dem Wirken der Gottheit so überzeugt ist, daß er die Stärke des Gedankens fühlt: Es ist ein Gott, ich durch ihn, mein Geist von

ihm

ihm — ein Hauch seines Mundes? Was kann aber mehr in ihm diesen erhabenen Gedanken nähren, wodurch allein schon die ganze übrige Denkart des Menschen veredelt wird, als eine öffentliche Versammlung von Menschen, unter denen er sich manche denkt, die sich mit ihm einem Geber ihres Lebens, dem vollkommensten, dem liebendsten Wesen aufschließen und hingeben? Wo könnte man unter Menschen eine so vollkommene Harmonie des Sinnes und der Empfindungen, wo einen reineren Einklang der menschlichsten, der sittlichsten Bedürfnisse und Entschließungen, wo mehr geistige Vereinigung denken, als in einer solchen Versammlung, sobald sie auch nur etwas von dem ist, was sie seyn soll?

Ist es nicht schon der im Menschen lebendiger werdende Gedanke an Gott; ist es nicht die Empfindung, welche ein herzliches, geisterhebendes Lied in ihnen erweckt, der gute Ton, welcher dadurch der Seele gegeben wird; ist es nicht der Anblick stiller, andächtiger Menschen, die sich von der Erde heraufgezogen fühlen gen Himmel, nach dem Ziele ihres Erdenlebens; ist es nicht endlich die Totalwirkung eines würdigen, zweckmässigen Gottesdienstes, die ihn erhebt, humaner und besser macht? Wollte aber jemand, aus Mangel eigener Erfahrung und richti-

gen,

gen, menschlichen, sittlichen Takts diese Wirkungen nicht zugeben, oder glaubte er, daß sie zu hoch gerechnet würden; liegt es denn doch nicht klar vor den Augen eines jeden zu seiner Beurtheilung, daß es keine engere, innigere und zugleich keine heilsamere Verbindung unter Menschen giebt, als die, welche durch die öffentliche Erklärung aller Glieder einer bürgerlichen Gesellschaft gestiftet wird, daß sie Einem Herrn, und zwar dem Weisesten, dem Heiligen und dem allein ganz Gerechten, wie dem Liebevollesten aus Ueberzeugung und mit Liebe huldigen!

Doch von dieser übrigens schönen Seite will ich jetzt nicht einmahl die wohlthätige Anstalt des öffentlichen Gottesdienstes ansehen, ob sie gleich auch dadurch auf die wahre, innere Bildung des Menschen den sichersten Einfluß hat. Davon will ich nur reden, darauf nur aufmerksam machen, wie nöthig und unentbehrlich der öffentliche Gottesdienst, als die einzige Lehranstalt für den Theil des Volks bleibt, der den Schulunterricht verlassen hat. Ausserdem ist sie dann auch die einzige Anstalt, die einen Mann privilegirt, noch mehr, die es ihm zur heiligsten Pflicht macht, öffentlich und laut alle bekannten und öffentlichen Vergehungen gegen die Gesetze der Pflicht und des Rechts zu rügen,

so

so bald sie eine gewisse Allgemeinheit bekommen, und allein nur für die heilige Sache der Wahrheit, ohne Rücksichten auf äussere Standesverhältnisse wirken. Wenn es in einem Lande ausserdem keine öffentliche, schickliche Gelegenheit mehr giebt, wobey für die Sache der Religion und der Tugend geredet, die Rechte der Menschheit in Schutz genommen werden; so ist oder soll es der öffentliche Gottesdienst seyn und bleiben. Verdiente Schande soll den treffen, welcher den Ort, der nur der Wahrheit geheiligt ist, zu niedriger Schmeicheley, oder zu einer Gelegenheit herabwürdigt, seinen kleinen Leidenschaften, seiner Eitelkeit, seinem Hasse gegen einzelne Menschen, oder seinen besondern Meynungen sich hinzugeben.

Der öffentliche Gottesdienst ist die einzige Lehranstalt, wodurch die sittlichen Anlagen der Menschen nicht nur in den untern, auch selbst in allen Ständen geweckt, sie zum Selbstbewußtseyn aus ihren Zerstreuungen geführt; wodurch ihr dunkeles, religiöses Gefühl in ihnen geläutert, zu einem vernünftigen Glauben erhöhet; wodurch die Forderungen ihres innern Gesetzes, als Forderungen Gottes, des Weisesten und des Gerechtesten, ihnen heilig und theuer werden sollen. Man denke sich den Fall, daß diese Anstalt, wie es jetzt

nicht

nicht mehr fern ist, durch die Verachtung der Staatsdiener selbst, durch das unwürdige, leichtsinnige Verhalten mancher Religionslehrer sänke, oder wie vor einiger Zeit in Frankreich, aufgehoben würde, in welch' eine thierische Rohheit und Sittenlosigkeit würden endlich alle Stände herabsinken! Denn selbst in den ersten Ständen, worin Verachtung der Religion Mode wurde, ist es nur ein gewisser Anstrich der Lebensart, oder eine äussere nur litterarische oder ästhetische Bildung, wodurch man dem Menschenkenner mit fruchtloser Mühe, Inhumanität, Dürre und Kälte des Herzens verbirgt. Und wie viele halten es selbst nicht der Mühe werth, sich diesen Anstrich zu geben? Doch vor allen würden diese Rohheit und Sittenlosigkeit im Volke herrschend werden. Wie können die Menschen, welche durch ihre Arbeiten in der Woche ermüdet, zerstreuet worden, ohne einigen Unterricht, ohne bestimmte Leitung zu religiösen und sittlichen Begriffen, auch nur zu einer geringen Stufe sittlicher Bildung kommen? Muß nicht unter den Sorgen des irdischen Lebens, unter ihren gemeinen, den Geist zum Theil niederdrückenden Geschäften alles, was von religiöser Anlage in ihnen ist, gänzlich verderben, wenn ihnen auch kein Tag der Ruhe übrig bleibt, und dieser Tag ihnen keinen bestimmten Anlaß giebt zur Sammlung

ihrer

Gedanken, zur religiösen Belehrung und Erweckung? Niemand weiß es besser, als der Landprediger, der von dem edlen Eifer beseelt ist, seine Gemeindsglieder zu belehren, um sie zu bessern, wie gesegnet und wie wirksam der öffentliche Gottesdienst für sittliche Besserung und Erhaltung guter Sitten durch Religion gemacht werden kann. Der erste Tag in der Woche ist für den Landmann ein willkommener Tag; er ist ihm, ausser der Ruhe und den Vergnügungen, die er ihm bringt, auch noch durch eine Menge Rückerinnerungen früherer Zeiten lieb geworden. Wie ganz ist ein solcher Tag dazu geeignet, an ihm von dem erhabensten und wohlthätigsten Wesen zu hören, das Herz den Einflüssen der sanften Religion der Liebe zu öffnen, sich zu einem wohlthätigen Nachdenken und zur Lebensprüfung der verflossenen Tage zu sammeln! Stark genug zeigt sich auch das Bedürfniß des Landmanns, an jedem Sonntage wenigstens Unterricht, Erbauung und Nahrung für seinen religiösen Sinn zu bekommen. In Gemeinden, worin der größte Theil der Glieder über den öffentlichen Gottesdienst sehr richtige Begriffe hat, und er ihn gewiß für keinen Gott schuldigen Frohndienst ansieht; wo verständige, religiöse Prediger stehen, die ihrem Stande Ehre machen, gehen die Landleute, die entfernt wohnen, selbst in dem schlechtesten Wetter

zur

zur Kirche. Ohne jenes Bedürfniß würden sie nach dem Beyspiele vieler Menschen aus höhern Ständen jetzt schon den öffentlichen Gottesdienst mit gänzlicher Verachtung betrachten. Nein, es ist in ihnen das ursprüngliche Bedürfniß aller nicht ganz verdorbener Menschen noch rege, das befriediget werden muß, wenn es ihnen wohl seyn soll. Wenn man auch den Stand, die Verhältnisse des Volks aus eigener Erfahrung kennt, so muß man es wohl fühlen, wie nöthig und wohlthätig ihm das Institut wird, das man ihm von so manchen Seiten her verächtlich zu machen sucht. Sechs Tage hindurch haben ihn die oft mühevollen Arbeiten seines Berufes niedergedrückt; er hat keine Unterhaltung für seinen Geist gehabt. Denn die sonst gewöhnlichen Gebet- und Erbauungsbücher sind sehr sparsam in den Häusern der Landleute geworden, oder werden wenig mehr gebraucht, seitdem man ihren Werth unvorsichtig genug ganz herabsetzte, und noch kein ächt populäres, dem Geschmacke und der Denkart des Landmannes angemessenes Erbauungsbuch ihm dagegen in die Hände brachte. Die Zerstreuung und Leere des Geistes, welche die noch nicht ganz Verdorbenen unter dem Volke bey dem Bedürfnisse fühlen, dem höchsten Beschützer und Wohlthäter ihres Lebens sich wieder vertrauend und dankend hinzugeben,

führen sie hin an den Ort, wo sie Erweckung, Belehrung und Stärkung für ihren Geist erwarten. Manche unter ihnen, die unter den Lasten ihres Berufes schmachten, oder den Mißhandlungen reicher und harter Menschen hingegeben sind, gehen in die Kirche, um sich aufzurichten und Kraft zu sammeln, um noch weiter auszudauern in der harten Prüfung. Wie könnte nun eine solche Versammlung ohne Wirkung seyn, wenn der Prediger wahr, einfach und herzlich redet, und nicht die mühsame Meditation und Anschauung ihn in Wärme setzten, sondern das heilige Feuer innigster Ueberzeugung von den religiösen und sittlichen Wahrheiten, die er verkündigt und der treuesten Liebe zu den Menschen, die er lehren und bessern soll. Gesetzt, es wäre auch die Meinung noch allgemeiner unter den seit einiger Zeit besser belehrten protestantischen Landleuten, daß der Sonntag sie zu einem eigentlichen Dienste Gottes versammle; so ist doch gewiß der Einfluß dieses Irrthums nicht groß mehr, wenigstens verschwindet er ganz, wenn man die großen Vortheile der Belehrung und der Bildung zur Sittlichkeit und Humanität rechnet, welche durch die Bestimmung des Sonntags befördert werden. Welch' einen unverkennbaren Einfluß hat schon jeder besonders heitere Sonntagsmorgen in der schönsten Jahrszeit? Der ruhige

Kirchgang guter Nachbaren durch ihre Felder, das wohlthätige Gefühl, den Tag der Freyheit von der Arbeit noch einmahl erreicht zu haben, das Wiedersehn von Verwandten und Bekannten aus einer Gemeinde, die sich nun in Einem Hause zu der würdigsten Absicht versammeln, wie bereitet das Alles schon vor zu der heilsamsten Wirkung! Jetzt wird dem Menschen, der im Schweiße seines Angesichts sein Brod erwirbt, der Gedanke an Gott, an den Wohlthäter, den Erhalter seines Lebens, und an den väterlichen Lenker seiner Schicksale von neuem lieb. Der ihm natürliche, religiöse Sinn kann durch anhaltende Arbeiten, durch kümmerliche Tage zerstreuet und niedergedrückt werden: aber bey jeder Veranlassung erhebt er sich wieder, er kommt immer wieder zu ihn zurück, indem er zu sich selbst zurück kommt. Es erwacht und lebt wieder in ihm das herzliche Gefühl für den Herrn der Natur, wie er wieder für die Natur lebendig und froh empfinden kann. Unübertreflich schön und wahr sagt dieses ein Mann, dessen richtiger und feiner Tact für die ursprünglichen religiösen Anlagen durch die tiefste und höchste Speculationsgabe nicht abgestumpft, sondern nur noch mehr bestimmt wurde: *) „Es ist nicht anders; mit dem

 Schöpfer

*) Joh. Georg Jacobi Taschenbuch 1802. S. 6, 9, 11.

Schöpfer geht dem Menschen nothwendig auch die ganze Schöpfung unter. Beyde Schicksale sind in seinem Geiste unzertrennlich. Wird in seinem Geiste Gott ihm zum Gespenst; dann alsbald auch die Natur;¦ dann sofort auch der eigene Geist. Denn das ist der Geist des Menschen, daß er Gott erkennet; daß er ihn wahrnimmt, den Verborgenen ahndet in der Natur, in seiner Brust ihn vernimmt, ihn anbetet in seinem Herzen. — Wer Gott nicht siehet, für den hat die Natur kein Angesicht; dem ist sie ein vernunftloses, herz- und willenloses Unding; eine gestaltende düstere Ungestalt. — Also der Glaube an einen Gott ist Instinkt. Er ist dem Menschen natürlich, wie seine aufgerichtete Stellung. Diesen Glauben nicht zu haben, ist ihm widernatürlich, wie ihm die niedergeworfene, blos zum Suchen an der Erde hingebückte Stellung des angesichtlosen, nicht himmelanschauenden Thieres widernatürlich ist. — Ersticken kann er diesen Glauben; aber in der Ordnung ist er da; und wo er sich nicht findet, da ist Mißgestaltung des Erkenntnißvermögens." Wie ganz bestätigt sich auch dieses als Erfahrung dem Landprediger bey allen Gliedern seiner Gemeinde, die nicht unwissend geblieben, oder nicht durch die auf dem Lande vorzüglich herrschenden Laster der Unmäßigkeit, in jeder Absicht, im

Herzen

Herzen abgestumpft und getödtet sind! Auch dieser religiöse Sinn war, wie Manches in dem Character des Volkes, vor einer gewissen Zeit noch wirksamer. Mehr Kultur des Verstandes in den letzten zwanzig Jahren hat die Menschen, welche ich zu dieser Klasse rechne, näher mit andern Ständen verbunden, aber sie auch zugleich mit allen bösen Sitten der Bürgerklassen in den Städten bekannt gemacht; sie sind sociabler, aber auch unzuverläßiger geworden; sie sind äusserlich mehr abgeschliffen, aber zugleich haben sie auch jenen Natursinn, jene Stärke des Gefühls für Gott und Wahrheit verlohren, worauf man sonst so viel bauen und rechnen konnte, und dieser Verlust ist so groß und so schwer zu ersetzen, wie erschöpfte Lebenskräfte.

Mit diesem innern Zustande ist natürlich ein Uebel verbunden, das nur zu viel Nahrung in den letzten Decennien bekam, die Zweifelsucht an allen Gegenständen der übersinnlichen Welt und den wesentlichsten Wahrheiten des Christenthums. Der kennt das Volk sehr wenig, welcher nicht weiß, daß es auch genug Menschen in ihm giebt, die mit den Einwürfen gegen die Wahrheiten des Christenthums und auch mit den Witzeleyen über manche Gegenstände der Religion bekannt sind, und sie bey jeder Gelegenheit anbringen,

anbringen, um sich hervorzuthun. Man wird leicht begreifen, wie viel schneller und tiefer dieses dem religiösen und sittlichen Sinne tödtliche Gift bey dem Landvolke eindringen und wirken muß, da durch andere Kenntnisse, geistige Genüsse und durch heilsame Zerstreuungen seine Kraft nicht so wie bey dem Städter geschwächt wird. Hat der Landmann Mißtrauen gegen einige Lehren, selbst nur gegen den Werth einiger Gebräuche, die ihm bisher heilig und wichtig gemacht wurden; so verbreitet sich dieses Mißtrauen schnell gegen das Ganze seiner Religion, und dann sinkt er gewöhnlich alsbald in den Sumpf der rohesten Sinnlichkeit; er wird durchaus unempfänglich für alle religiöse Gesinnungen und entsagt allen sittlichen Gefühlen. Wie könnte und müßte das Alles anders seyn, wenn alle Menschen in einem Staate, die auf einer höhern Stufe der Menschenbildung stehen, auf reine Sittlichkeit und Humanität Anspruch machen, noch jedes Mittel nutzten, wodurch sie das Volk gut erhielten und auf seine Besserung zu wirken suchten. Will doch reine Humanität nichts anders, als überall erleuchten, um zu bessern und so auf immer wohlzuthun. Hätte man nur die guten alten Sitten, waren sie gleich mit manchem Vorurtheile verbunden, besser genutzt, anstatt daß man sie mit Spott

ver-

verdrängte; oder nutzte und erhielte man sie noch mit Fleiß und Vorsicht, ehe sie nun von selbst verschwinden!

So gehörte es zu der Hausregel des Landmannes fast in allen Ländern, die ich kennen lernte, an dem Sonntag Nachmittage in einer Postille oder in der Bibel zu lesen. Ueber das Gelesene wurde oft geredet, und dann ein geistliches Lied gesungen. Diese Stunden sind mir selbst aus meiner Kindheit unvergeßlich; sie machten den wohlthätigsten religiösen Eindruck auf mein Herz, und gaben meinem innern Sinne Ruhe und Festigkeit. Der stille häusliche Genuß an dem der Ruhe gewidmeten Tage macht dem Menschen in seinem Kreise den Gedanken an Gott, an den Wohlthäter seines Lebens, an den väterlichen Lenker seiner Schicksale, an den mächtigen Beschützer seiner Wohnung und seiner Saaten, die ihm ganz hingegeben sind, wieder von neuem lieb. Von der Innigkeit, dem Leben und der Wirksamkeit dieses Gedankens kann der Mensch nicht wohl urtheilen, der nicht in einer ähnlichen Lage war, der vielmehr durch mehr gesellschaftlichen Umgang und durch größern Zufluß von mancherley Ideen in dem städtischen Leben zerstreuet wurde, und mehr in der Speculation lebt; viel schwerer werden ihm die religiösen Wahr-

heiten

heiten auch ins Leben gebracht und so unentbehrlich zum innern Frohseyn, wie dem Menschen, der mit wenigen seines Gleichen verbunden, mit unbefangenem, ruhigen Auge den Himmel und die Erde seines Gottes anschauet. Es war gewöhnlich dieser Hausgottesdienst, wodurch bey dem Volke, wenigstens bey den Bessern, in ihm auch dann Religions- und Wahrheitssinn erhalten wurden, wenn die Laster oder die Unwissenheit ihres Predigers, wie man hätte denken sollen, Religiosität und Sittlichkeit von Grund aus hätten zerstöhren müssen.

Doch um mich nicht von dem Hauptgegenstande meiner Bemerkungen zu entfernen; so denke man sich die großen Vortheile zusammen, welche vorzüglich dem Bewohner des Landes aus dem öffentlichen Gottesdienste für sein sittliches Wohl werden. Er tritt an dem Tage, der ihm Ruhe von seinen irdischen Beschwerden giebt und Ruhe von allen Mühseligkeiten seines Lebens andeutet, in das zur Gottesverehrung bestimmte Haus. Er kommt, um zu lernen, zum Guten geweckt zu werden, oder seine Empfindungen vor Gott zu ergießen. Gewiß trifft ihn ein einfacher, herzlicher Vortrag; alles, was ihm sein geachteter, redlicher Prediger aus Ueberzeugung und so mit Empfindung sagt, redet

zu

zu seinem Herzen. Er wird an seine Pflichten erinnert, er wird zur Uebersicht und Prüfung seines Betragens geführt. Dieses Nachdenken, diese Prüfung wird ihm theurer und heiliger durch das Andenken an die Nähe Gottes. Gedanken und Bilder des künftigen Lebens werden in ihm geweckt und unterhalten; Hofnungen der Unsterblichkeit, eines seligen Zustandes der Vergeltung werden in die Seele gelegt. Ist es nun anders möglich, als daß dadurch nicht zugleich die Denkart und der Sinn der Menschen milder, menschlicher und sittlicher werden müssen, wenn gleich dieser Gottesdienst noch viele Mängel hätte, und nur wenige Prediger ganz so predigten und wirkten, wie es der Landprediger sollte? Wer überhaupt eines Urtheils über dieses Bildungsmittel fähig und nicht durch irgend eine böse Leidenschaft geblendet ist, der muß es zugeben, daß es kein anderes so wirksames und radicales Bildungsmittel nicht nur für das Volk, nein für alle Menschen giebt, die den ersten Anlagen zur Menschlichkeit nicht gänzlich entsagt haben, als der öffentliche Gottesdienst. Dadurch kann vorzüglich einer gemeinsinnlichen, niedrigen Denkungsart entgegen gewirkt werden.

Aber nicht allein dadurch wirkt der öffentliche Gottesdienst, daß er die einzige Lehranstalt

stalt für die Erwachsenen bleibt, in der das religiöse und sittliche Gefühl gestärkt werden könne; auch noch von einer andern Seite ist er uns wichtig. Er privilegirt als christliche Lehranstalt einen Mann in jeder Gemeinde, noch mehr, er macht es ihm zu der heiligsten Gewissenspflicht, gerade, ohne Furcht und ohne Rücksichten, nur für die Sache der Wahrheit und der Tugend zu reden. Er selbst ist dazu beauftragt, Sachwalter des Rechts der Unterdrückten, Stellvertreter und Vormund der Armen und der Waisen zu seyn. Es ist da, in dieser feyerlichen Versammlung, wo, wie sonst nirgends, allgemeine Bedrückungen, wenn alle Versuche sie zu heben umsonst waren, wo notorische Ungerechtigkeiten, wo jedes Laster, welches sich schamlos erhebt und die bürgerliche Gesellschaft vergiftet, ins Licht gestellt, vor allen gewarnt, wo jedes Vergehen, das die Menschheit erniedrigt, gerügt werden soll.

Es ist die erste Forderung, die an den Lehrer gemacht wird, an den Mann, dem dieser wichtige Auftrag wurde, öffentlicher Sprecher der Wahrheit und Menschlichkeit zu seyn, daß er selbst Vorbild der Tugend sey, die er ankündigt, des Christenthums, das er bekennt. Ist dieses sein eigener Wille und sein Bestreben, dann wird er gewiß einige

nige Stufen dieser Vollkommenheit erreichen, sein redliches Bestreben wird nie ganz fruchtlos seyn. Ist es nicht fruchtlos, vereint der Mann, welcher als Lehrer, als Zeuge der heiligsten Wahrheiten auftritt, mit seinem öffentlichen Amte ein thätiges und wirklich christliches Leben, wie könnte sein öffentlicher Vortrag ohne Wirkung seyn? Seines Ernstes, seiner Freymüthigkeit und Wahrheitsliebe werden sich alle Redlichen und Leidenden freuen, jede Tugend bekommt durch ihn wieder neuen Muth und regeres Leben. Die Rohen, die Verkehrten und Lasterhaften werden, indem er ihre Thaten im Leben darstellt, an das Licht gezogen und der kühnen Gewalt des Frevlers wird entgegen gewirkt. So wird dann auch durch den öffentlichen Gottesdienst, als Lehranstalt, die nöthige Gährung im moralischen Reiche, die Parthie der Opposition gegen das Laster und die verdorbene Sinnlichkeit gegen die aus ihr entspringende Irreligiosität unterhalten und kräftig gehoben. Würden nicht ohne sie alle Saiten der Moralität erschlaffen und noch mehr, wie es jetzt schon der Fall ist, die Menschen beständig characterloser werden und endlich ein schrecklicher Despotismus der lasterhaftesten Eigensucht in dem grösten Theile der Menschen sich erheben, der kein anderes wirksasames Lehr- und Bildungsmittel hat und

kennt,

kennt, als das trefliche Institut des Christenthums, wovon ich rede?

Der öffentliche Gottesdienst war bis jetzt dann noch das einzige Institut, das die verschiedenen Stände der bürgerlichen Gesellschaft vom Höchsten bis zum Niedrigsten näher verband. Allen ohne Unterschied, dem Regenten, dem Gesetzgeber, wie der vollziehenden Gewalt, wurde so gut wie den geringsten Gliedern des Staats öffentlich das Daseyn und der Wille des höchsten Herrn und Gesetzgebers angekündigt, ohne den Gesetz und Pflicht kraftlos seyn würden. So war es jeder Christenlehrer, welcher Wahrheit ehrte, der in jedem Menschen, sobald er ihn verstand, das heilsame Gefühl des eigenen Menschenwerthes und seine gerechten Ansprüche auf die allgemeinen Menschenrechte weckte und unterhielt; aber sie zugleich mit solchen Aussichten und Hofnungen verband, daß diese wirklich aufgeklärten Christen gesichert waren vor jedem ausschweifenden, unerlaubten Gebrauche dieser Erkenntniß. Sie lernten vielmehr ihren Werth und ihre höchste Glückseligkeit in ihren geistigen Anlagen für einen höhern und ewigen Zustand, in ihrer sittlichen Güte kennen. Sie suchten ihn nicht allein nur in äußerlichen, glänzenden, zufälligen Dingen, im Stande, im Nahmen, im Reichthum, in

Gewalt,

Gewalt, in bequemer Lebensart; sie glaubten, daß man nur durch Entsagungen und Leiden zur sittlichen Güte komme, und nur durch sie reif und gebildet werde für das Reich ihres Herrn. Nur so fühlten sie sich stark genug, das Unvollkommene ihrer jetzigen Staatsverwaltungen, selbst manchen schweren Druck leichter und zufriedener zu ertragen, ruhigere und bessere Unterthanen, weisere Glieder eines Staates zu werden, der nur Bildungsanstalt zu dem vollkommensten Reiche seyn soll.

Was ich jetzt über die wohlthätigen Folgen des öffentlichen Gottesdienstes gesagt habe, lege ich der Prüfung der Männer vor, denen entweder die religiöse und sittliche Kultur des Volks eine theure, wichtige Angelegenheit seyn muß, oder die sich selbst, wenn sie es ihnen nicht ist, nicht für Wohlthäter, sondern für Verderber ihres Volks erklären, und in welchem Stande sie auch seyn mögen, auf die Achtung guter und vernünftiger Menschen Verzicht thun müssen. Schämen sich diese Menschen, so vor sich selbst und Andern zu erscheinen; mögten sie doch gern für redliche Beförderer des Staats- und Volkswohls angesehen werden; sind Sittlichkeit und Humanität ihre Lieblingswörter; sollten sie, die sich sonst so leicht dazu bequemen, einen guten

Schein

Schein anzunehmen, nicht ihre Achtung für ein Institut zeigen können, was nach aller und nach der bekanntesten Erfahrung so wirksam auf die Bildung des Volks ist? Hier zeigt sich dann nur zu stark der Geist, welcher sie beherrscht, und wahrer Sittlichkeit entgegen strebt; der Geist, welcher aus Sinnlichkeit hervorwuchs und allein sich von ihr nährt. Die laute Stimme einer Menge gedankenloser, zum richtigen Denken und Empfinden unfähiger Menschen bestimmt sie allein; der herrschende Geist der Zeit entscheidet mehr über ihren Willen, als die Kraft der sichersten und wohlthätigsten Erfahrung. Sie würden sich oft bedenken, ehe sie einen Schritt wagten gegen eine allgemeine Sitte der Gesellschaft, aber ohne Bedenken trennen sie sich von dem öffentlichen Gottesdienste; sie zeigen und erklären bestimmt ihren Widerwillen gegen eine Religion, die Religion ihres Volks ist, die bisher alle Amtsverpflichtungen förmlich heiligte und die Zuflucht der verletzten Gerechtigkeit und Tugend war. Und dieß sind nicht etwa Männer, welche, von übelverstandenen Freiheitsideen trunken, sich auch von der Gottheit glaubten losreissen zu können und zu müssen; auch die, welche uns nicht genug die Nothwendigkeit einer Religion, zur Erhaltung der öffentlichen Ruhe, predigen können, selbst diese eigensüchtigen Menschen können

sich dennoch nicht überwinden, selbst nach den Gründen ihrer Politik, Achtung für den öffentlichen Gottesdienst zu beweisen. Sie lassen sich von dem allgemeinen Widerwillen leiten, und alle traurigen Folgen der Irreligiosität und Gesetzlosigkeit haben diese eiteln und stolzen Menschen noch nicht gebeugt und weise gemacht. Dieser Widerwille gegen öffentliche Religionsübungen, oder vielmehr gegen öffentliche und gemeinschaftliche Anbetung und Verehrung Gottes, gegen das Institut, welches Religiosität und Sittlichkeit erhalten und dem einreißenden Strome des Lasters entgegen wirken soll, wächst mit jedem Jahre in allen Ländern und in allen Ständen. Es hat sich dieser Widerwille, wie so mancher andere, gegen gute alte Sitten von einigen der berühmtesten Weisen zu ihren Nachbetern, von ihnen und ihren blinden Nachfolgern auf alle Stände bis zu den niedrigsten verbreitet. Menschen, die auf Geistescultur, auf Lebensart und Aufklärung Anspruch machen wollen, sehen auf die zunächst über ihnen an Stande, und diese sind ihre Muster. Der Landmann und Pächter, welcher mehr seyn will, als die übrigen in seiner Landgemeine, lernt von seinem Beamten oder Amtschirurgus, der Unterofficier von seinem Officier, selbst mancher Schullehrer von seinem Prediger allen religiösen Empfindungen entsagen,

sagen, und das wirksamste wohlthätigste Institut verachten. Das Militair in einem gewissen Lande sucht sich nicht allein durch gänzliche Verachtung des öffentlichen Gottesdienstes auszuzeichnen; selbst viele seiner Prediger stimmen nicht allein in die frechsten Spöttereyen über die heiligsten Lehren der Religion in öffentlichen Gesellschaften ein: es geschieht auch alles von diesem Militair, Verachtung und Widerwillen, selbst gegen jedes, was nur in Verbindung mit Religion steht, zu verbreiten; von ihm besonders geht die irreligiöse und unsittliche Denkart aus, die der nur nicht mehr bemerkt, welcher von eben diesem Geiste schon verdorben und für die heiligste Angelegenheit fühllos geworden ist. Es ist für den gewissenhaften Prediger eine bittere Erfahrung, die er macht, daß die Jugend, welche ihm in dem letzten Religionsunterrichte viel versprach, von der er sich nicht ohne Hofnung trennete, die nur für das Gute zu leben schien, sobald wieder, wenigstens größtentheils, von diesem Geiste des Verderbens und der Irreligiosität wie angehaucht, und so bald schon sein Werk zerstöhrt wird.

Der immer allgemeiner werdende Widerwille gegen den öffentlichen Gottesdienst ist nun manchen ungerechten, despotischen und lasterhaften Menschen, besonders in Landgemeinden,

meinden, sehr willkommen. Vorher machte es zu viel Aufsehen, sich von dem Orte zu entfernen, wo ihn manche Wahrheit unangenehm berührte, ihn dem Urtheile des Volks aussetzte und manchen Feind in ihm aufzuwecken drohete, den er nur mit Mühe eingeschläfert hatte. Sonst hörte er noch von einem Zustande der gerechten Vergeltung, dessen Wahrheit sein Inneres wider seinen Willen Zeugniß gab; das Laster wurde gerügt, dem er diente, oder er wurde an seine Pflichten erinnert. Willkommen ist ihm nun die selbst zur vornehmen Mode gemachte Sitte, die ihn vor allen diesen Verlegenheiten sichert.

Noch ein Umstand mußte hinzukommen, der den Verächtern des heilsamen Instituts, wovon ich rede, dazu behülflich war, ihm noch mehr Feinde zu machen. Manche Herren und Gewaltige, die vorher durch ihr Beyspiel, und durch den Schutz und die Aufnahme, die sie den Spöttern aller religiösen und sittlichen Grundsätze gaben, oder bey jeder Gelegenheit selbst, durch bittern Spott, ihren Widerwillen gegen Religion bestimmt genug zeigten, haben sich auf einmahl verändert. Da sie sahen, daß ihre Gewalt, ihre Würden und Güter in Gefahr kamen, wenn das Volk eben so vornehm thun, wie sie, und keine Religion mehr achten wollte; da

bemerkten, daß Verachtung aller Religion mit der Verachtung aller Gesetze und der Pflicht bey dem Volke innigst verbunden ist; daß die Folgen ihres vornehmen Beyspiels ernsthaft und fühlbar werden mögten: so wollten sie nun auf einmal alles wieder gut machen, und nicht Gewissens, sondern Noth halber eine Religion dekretiren. Auf einmal geben sich nun diese Menschen die bedeutende Miene, Beschützer der Religion zu seyn. Sie nehmen aber, weil sie ihren Geist nie fühlten, nur die mit dem Staate eng verbundenen Religionsformen in Schutz, und wollen nur diese für autorisirt anerkennen, und den nur für rechtgläubig, der sich zu ihnen bekennt. Hiedurch sollte denn eigentlich dafür gesorgt werden, daß ihre Güter, Titel und Privilegien nicht in Gefahr gerathen. So giebt es Staatsdiener und Männer von Einfluß in jedem Stande, die vorher mit de la Metrie lachten, nach Voltaires Witz haschten, um mit ihm zu spotten; die auch die seichteste Brochüre ihrer hohen Bemerkung würdigten und sie empfahlen, wenn sie nur gegen die Religion war; die jetzt gern alle Menschen dem blindesten Kirchenaberglauben, selbst dem Bilderdienste unterwerfen mögten, damit ihre Würden nicht gefährdet und sie nicht gestöhrt werden im üppigen Genusse ihres Lebens. Dieser Geist empört natürlich

alle Menschen, welche Gott und die Wahrheit verehren, aber auch nur ihm und ihrem Gewissen, und nicht willkührlichen Religionsgesetzen von nichtigen, eigensüchtigen Menschen sich unterwerfen; sich ihre ersten, heiligen Rechte nicht wollen rauben lassen, die ihnen durch das Christenthum noch theurer geworden sind. Aber dieser Widerwille fällt nun mit Unrecht auf das wohlthätige Institut des öffentlichen Gottesdienstes selbst und auf die ganze Kirchengemeinschaft. Menschen, ohne festen Sinn für Wahrheit und ohne Lust zum Nachdenken und Prüfen, werden nun desto leichter zum Widerwillen und zu entschiedener Verachtung des Gottesdienstes hingerissen. Dieser Widerwille muß nun selbst wie ein Widerstreben gegen die Fesseln, die man der Gewissensfreyheit anlegen will, in dem günstigsten Lichte erscheinen. Man stellt nur um so mehr die Diener der Religion in dem widrigsten Lichte dar, als wenn sie allein wegen ihrer Persönlichkeit und ihres Vortheils sich verbunden hätten mit den Gewalthabern im Staate, um der Vernunft und dem Gewissen Fesseln anzulegen.

So steht es jetzt mit der großen und verkannten Sache des öffentlichen Gottesdienstes und der öffentlichen Religion überhaupt. Wer weiß es und sieht es nicht; aber wo

macht diese Sache die tiefe Sensation, die sie machen sollte? Keine äussere Gewalt kann und soll ihr zu Hülfe kommen. Aber Männer, welche nicht gleichgültig sind für Menschenwohl, die noch hören mögen auf die warnende Stimme einer mehrjährigen und geprüften Erfahrung, werden vereint dazu wirken, daß ein Institut wieder in sein verlohrnes Ansehen gesetzt werde, wodurch bey einer weisen Beförderung seiner Zwecke des Guten so viel erhalten und gewirkt wird und werden kann, wie durch kein anderes.

IV.

Nachricht von dem Fortgange der Erwerbschule in Detmold.

In dem zweyten Stücke der Beyträge zur Beförderung der Volksbildung wurde meinem Vaterlande von einem wohlthätigen Institute zur Bildung der Kinder armer, oder nicht begüterter Eltern der Stadt Detmold Nachricht gegeben. Zugleich glaubte ich auch, und wohl nicht ganz ohne Grund, daß nicht allein guten Menschen in meinem Vaterlande, sondern auch jedem thätigen Beförderer solcher Anstalten, ausser demselben, eine solche Nachricht nicht unangenehm seyn werde. Hat doch das Wagemannsche Magazin durch detaillirte Nachrichten von ähnlichen Erwerbschulen gewiß nicht geschadet, und nie den Vorwurf der Geistlosigkeit und Einseitigkeit verdient, sondern eben dadurch gewirkt, daß es uns anstatt schöner Ideale würkliche Früchte einer musterhaften Thätigkeit bekannt machte, und so die geistreichen Herren beschämte, die

anstatt

anstatt zu arbeiten und zu realisiren, was irgend zu realisiren ist, lieber schwatzen und schön schreiben. Gewiß würde an diese Art von Bildungsanstalten weder hier noch an andern Oertern gedacht seyn, wenn nicht vorzüglich jenes Magazin dazu Anlaß gegeben hätte. So glaube ich dann auch, daß diese wenigen Blätter einer für meinen Wohnort wenigstens nöthigen Nachricht auf die Duldung anderer Leser hoffen dürfen.

Beyspiele wirklich existirender Bildungsanstalten pflegen gewöhnlich doch wirksamer zu seyn und mehr zur Thätigkeit zu reizen, als die schönsten Geschöpfe einer reizbaren Imagination, und die Ideale, welche oft bis zum Komischen mit der Wirklichkeit contrastiren, worin, mit ihr unbekannt, die Schön- und Leichtschreiber, ihre Schöpfer, existiren!! Die Stifterin dieser Anstalt suchte sie bis jetzt hin zu vervollkommnen, und war damit nicht allein zufrieden, daß sie derselben ihr Daseyn gegeben hatte. Seitdem diese Anstalt in ein anderes geräumigeres und gesunderes Haus verlegt war, konnte mehr für eine genaue Aufsicht gesorgt, und der Unterricht ohne Stöhrung der ab- und zugehenden Kinder, die vorher eine Treppe zu ersteigen hatten, um aus einem Zimmer in das andere zu kommen, gegeben werden. Die Arbeiten der

Kinder

Kinder haben jetzt auch an Güte und Mannigfaltigkeit gewonnen. Wer das letzte Heft der Beyträge zur Beförderung der Volksbildung besitzt, wird sich durch Vergleichung selbst davon überzeugen, wie viel mehr die Kinder in dem letzten Jahre gewannen und wie viel bessere Fabricate sie lieferten.

Sollten es die Umstände erlauben, auch künftig noch zu Zeiten ein Heft dieser Versuche und Vorschläge zur Volksbildung geben zu können, so würde ich auch von andern Bildungsanstalten dieser Art Nachricht geben können, die schon seit einiger Zeit in unserm Lande etablirt sind. Jetzt werde ich nur noch eine Uebersicht der Anzahl der arbeitenden Kinder, ihrer Fabrikate von einem Jahre und ihres Verdienstes geben, und durch eine Rede bey der letzten Feyer dieses Instituts auf seine Vortheile aufmerksam zu machen suchen.

Im Durchschnitte besuchten 70 Kinder die Schule. Diese strickten

im dritten	Quartale	1800.	232	Paar Strümpfe
— vierten	——	——	182	— ——
— ersten	——	1801.	226	— ——
— zweyten	——	——	113	— ——
			753	Paar Strümpfe

Außerdem

Außerdem wurden noch gestrickt

im vierten	Quartale	1800.	1	Kinderkleid
— ersten	—	1801.	17	Frauenröcke
— zweyten	—	—	6	—
			24	Stück.

Gesponnen wurden

im dritten	Quartale	1800.	408	Bind Wollgarn
— vierten	—	—	516	— —
— ersten	—	1801.	330	— —
— zweyten	—	—	228	— —
			1482	Bind Wollgarn

Verdient sind von den Kindern

				Rthl.	Gr.	Pf.
im dritten	Quartale	1800.	—	30	32	—
— vierten	—	—	—	30	20	3
— ersten	—	1801.	—	48	14	—
— zweyten	—	—	—	25	8	—

Für Schulfleiß haben sie erhalten

			Rtlr.	Gr.	Pf.			
im 3.	Quart.	1800.	3	2	3			
— 4.	—	—	3	2	1			
— 1.	—	1801.	4	18	1			
— 2.	—	—	2	7	—			
						12	29	5
Dazu noch ein ausserordentliches Geschenk			—	—		16	8	—
						164	3	3

V. Rede

V.

Rede an dem Einweihungsfeste des Seminars und der Freyschule.

Am 13ten October 1801.

Es ist, Verehrungswürdigste, ein eigenes Wohlgefallen, eine besondere Theilnahme, womit der sittlich fühlende Mensch hinsieht auf eine Kolonie, die sich in einigen Jahren erhob in einer wüsten Gegend. Es sind nicht volle, wallende Saatfelder, nicht reiche, mit Früchten prangende Obstgärten die Folgen der langjährigen Kultur eines fruchtbaren Bodens, deren Anblick ihm wohlthut. Trägt gleich der neugebauete Boden nur noch wenige Früchte, so ist dennoch ihr Anblick wohlthätig für den fühlenden Menschen. Es ist nicht sowohl ein sinnliches, als vielmehr ein sittliches Vergnügen, das er ihm gewährt. Sind es nicht selbst in der dürftigen Landschaft, in dem neugebaueten mit magern Halmen dünn besäeten Acker der Fleiß, das Streben

und

und jede Kraftanstrengung, die ihm erscheinen; ist es nicht der Kampf seiner Anbauer gegen Beschwerden und Hindernisse, der ihn rührt, daß er gen Himmel blicken muß, um Segen zu erflehen für die Redlichen? Sollte der Menschenfreund nicht mit einem ähnlichen, aber noch reineren Vergnügen, mit einer noch innigeren Theilnahme, an dem heutigen Tage auf die Anstalt sehen, auf die ich jezt die Aufmerksamkeit hinlenken soll? Diese Theilnahme kann ich mit Recht von den menschenfreundlichen Bewohnern dieser Stadt erwarten. Denn wie groß zeigte sich diese Theilnahme an der Feyerlichkeit, die sie hier vor einigen Wochen mit der Gründung einer Versorgungsanstalt für ihre armen, für ihre kranken und leidenden Mitmenschen bekannt machte! Ja sie segneten ihre Stifterin, und fühlten sich froh in der Hofnung der künftigen Früchte dieses wohlthätigen Werks. Sie dachten sich die Zeit der Hülfe und der Erquickung für so manche schwache, bekümmerte Menschen. Sie, die sonst von jeder Hülfe fern waren, sollten nun eine Stätte finden, wo ihnen Nahrung gereicht, für ihre Erwärmung gesorgt wird. Sie dachten sich die Kranken, sie sahen die Ermatteten, die Wankenden, welche bisher ohne genaue Aufsicht und Wartung waren, denen nun Arzt, Wartung, Pflege und Trost bereitet sind. War diese

Theil-

Theilnahme an dieser menschlichen Anstalt so groß, erhöhete sie so schön die Feyer des rührenden Dankfestes für ein theures Leben, das die Armen und die Leidenden in unserm Lande segnen; dann darf ich auch heute, V. Z., auf ihre Theilnahme rechnen an dem guten Fortgange dieser Freyschule. Um sie zu erhöhen, und um sie fester zu begründen, werde ich heute nur an einige ihrer Folgen erinnern, die ihre edle Stifterin und mit ihr alle Arbeiter und Theilnehmer an derselben gewiß erwarten dürfen.

Die Früchte dieser Anstalt liegen zum Theil schon vor unsern Augen; aber sie sind noch nicht so merklich, nicht so vollkommen, wie sie einst seyn werden, und wie sie es schon geworden wären bey günstigern Umständen. Die Wirkungen dieser Anstalt, worauf ihre edle Stifterin hofft, wozu ihre Lehrer arbeiten, sollen wohlthätig werden für diese Kinder, ihre Eltern, und diese Stadt. Es giebt manche, die mit unsrer Erwerbschule, und überhaupt mit der Einrichtung und dem Zwecke einer solchen Anstalt, so unbekannt sind, daß sie die großen Vortheile, welche dadurch bewirkt werden sollen, ganz verkennen müssen. Sie glauben, daß die zu dem Religionsunterrichte nöthige Zeit vermindert, oder die dazu erforderliche Aufmerksamkeit

keit gehindert würde. So ist es aber nicht: denn die Kinder in diesen Schulen sind von so sehr verschiedenen Fähigkeiten, daß sie durchaus in mehrere Klassen vertheilt und unmöglich alle Klassen zu gleicher Zeit genug beschäftigt werden können. In dieser Zeit, worin ihre Seelenkräfte nicht genug, oft gar nicht geübt werden, fallen sie aus langer Weile auf Unarten und stöhren die übrigen Kinder. In den Erwerbschulen sollen alle Kinder beständig beschäftigt seyn; indessen eine Klasse unterrichtet wird, arbeiten die übrigen. So wechseln beständig diese verschiedenen Bildungsarten. Dadurch wird die Thätigkeit der Kinderseelen beständig zu ihrer Ausbildung erhalten; diese wird ihnen selbst durch die beständigen Abwechselungen in der Schulzeit angenehmer, und das Vergnügen ihrer Schulbesuche erhöhet noch die süße Hofnung eines eigenen Gewinnes, durch die Arbeit ihrer Hände. Diese Vortheile werden jedem sichtbar, der beobachten kann und will, und es wäre eine große Wohlthat für unser ganzes Land, wenn durch alle unsere Landschulen der Kunst- und Erwerbfleiß mehr geweckt und früh dazu vorgearbeitet würde.

Für die Eltern dieser Kinder sind besonders auch diese Vortheile sehr groß. Sie wissen meistentheils ihre Kinder nicht zu ihrem küns-

künftigen Geschäfte zu üben, oder sie können es wegen ihrer eigenen Arbeiten nicht. Jetzt werden sie auf die angenehmste Weise in der ersten Lebenszeit an Thätigkeit gewöhnt; sie werden geübt in manchen Handarbeiten; sie lernen den Werth der Zeit achten, ihre Glieder gebrauchen, die Freude des eigenen Gewinnes kennen, und sich dann etwas erspahren von ihrem Erwerbe. Mit dieser Bildung zur Thätigkeit und manchen Fertigkeiten in Arbeiten wird dann ihr Unterricht in der Religion und in ihren Pflichten desto wirksamer auf ihr Herz: denn selbst schon in ihren Unterrichtsstunden lernen sie Tugenden ausüben. Sollten nun nicht alle Eltern die Wohlthat erkennen, die ihnen von andern Menschen, durch Besorgung des Unterrichts und der Bildung ihrer Kinder erwiesen wird? Wir machen leider bey manchen nur die traurige Erfahrung des Gegentheils. Sie waren zum Theil selbst zu verdorben; früh waren sie sich selbst, dem Müßiggange und allen Lastern hingegeben gewesen, die ihn beständig begleiten, und so lassen Sie auch noch ohne Gefühl aufwachsen ihre Kinder; sie geben sie willig hin zur Beute des Lasters. Wie könnten Sie eine Wohlthat in dem Unterrichte erkennen, der ihnen keinen Werth hat! Sie sind höchstens mit der Anstalt zufrieden, weil sie ihren Kindern einen kleinen Geldgewinn einbringt.

Sie

Sie haben kein Vater= und kein Muttergefühl, und so liegt ihnen nichts an dem Wohl ihrer Kinder. Aber noch trauriger ist die Erfahrung des Lehrers, der an dieser Anstalt arbeitet und aller ihrer Freunde, daß so oft die Eltern es sind, die auch selbst ihre heilsamen Wirkungen hindern. Sie zernichten wieder jedes aufkeimende Gute in den Herzen ihrer Kinder; sie reißen wieder nieder, was aufgebauet wurde. Sie arbeiten nur daran, daß ihre Kinder ihnen gleich und künftig so werden mögen, daß sie sich vor ihnen ihrer Laster nicht schämen dürfen. Sie gewöhnen sie früh an starkes Getränk, an das furchtbare Gift, das, zur Schande unsers auf seine Bildung und Licht so grosthuenden Zeitalters, im Ueberflusse bereitet, alles natürliche Gefühl für gute Sitten, für Recht und Wahrheit tödtet. Sie gewöhnen ihre Kinder an schaamlose Betteley, an Lügen, und an kleine Dieberenen. Ihr Ansehen und der Reiz des Lasters verschließen bald die Herzen der Kinder für alle Ermahnungen ihrer Lehrer. Manche Erfahrungen dieser Art mußten sie auch in den zurückgelegten Jahren machen, und sie würden ermüden, wenn sie allgemein wären, und nicht die süßen Hofnungen sie wieder belebten, daß auch sie endlich aus dem wilden, mit Dornen und Disteln bewachsenen Boden endlich dennoch gute Früchte ziehen würden. Gewiß

Gewiß und fest gegründet ist aber diese Hofnung; sie ist es, an der besonders alle Bewohner dieser Stadt, wie jeder fühlende Mensch, Theil nehmen. Ist nicht die Klage über untreues und schlechtes Gesinde allgemeiner in unserer Zeit, als in jeder andern? Sind nicht zu seiner Verbesserung schon manche fruchtlose Vorschläge geschehen, und bringt uns die so oft gepriesene äussere Kultur unserer Zeit etwa bessere Aussichten? Hat nicht vielmehr eine blos äußere, sinnliche Bildung mit falschen, blendenden Meinungen alle Stände vergiftet, und arbeitet nicht dieser böse Geist daran, sich auszubreiten bis auf die niedrigsten? Allein nur durch Bildungsanstalten, wie die ist, wovon ich rede, kann diesem noch so wenig erkannten Uebel entgegen gewirkt werden. Sie soll künftig dem Publikum, sie unsern Mitbürgern redlichere Arbeiter, besseres und treueres Gesinde bilden. Was keine Prämien oder andere Vortheile für seine Besserung wirken konnten, das muß endlich ein früher, vernünftiger, herzlicher, religiöser und sittlicher Unterricht und frühe Gewöhnung an nützliche Geschäftigkeit bewirken.

Sollten nun nicht auch sogleich die wohlthätigen Früchte dieser Anstalt sichtbar werden; sollten sich auch noch manche schädliche

Auswüchse

Auswüchse zeigen, manches Hinderniß sich erheben: so können wir doch heute fröhlich seyn in der Hofnung, daß günstigere Zeiten kommen und einst die Erndte voll Segen seyn werde. Es werden auch alle Menschenfreunde dieser Stadt sich gern vereinen, wenn es ihnen ihr Amt, oder ihre Lage verstattet, um durch ihre Mitwirkung manche der Anstalt schädliche Dinge abzuleiten; sie werden, wo sie können, mit der wohlthätigen Strenge, die der herrschenden, weichen Denkart der Zeit so fremd wurde, allen verderblichen Ausbrüchen des Lasters noch kräftiger entgegen wirken. Wären nun auch der edlen Stifterin und ihren Freunden dieser Anstalt nur wenige Früchte sichtbar, so rechnen sie desto sicherer auf künftige, sollten sie auch erst ihre Nachkommen genießen. Sie sind davon überzeugt, daß keiner Arbeit, aus reinem Willen, mit Weisheit und Liebe im Vertrauen auf den Beystand Gottes unternommen, die besten und die seligsten Wirkungen fehlen werden. Ihnen, mein gnädigster Fürst! nahe ich mich noch gerührt durch Ihr Wohlgefallen, Ihre landesväterliche Theilnahme an den öffentlichen Anstalten, die zur Wohlfahrt ihrer Kinder unter Ihrem Schutze errichtet wurden. Dieses reine Vergnügen, gütiger Vater Ihres Landes! das Sie darüber bey so manchen Gelegenheiten empfanden, wovon

ich

ich so unverkennbare Beweise sah, verbindet alle Ihre guten Unterthanen noch fester mit Ihnen; und was könnte noch mehr die Hoffnung der Arbeiter an dieser Anstalt beleben, als Ihre thätige Theilnahme, Ihre Mitfreude über jeden Segen, den sie brachte! Daß doch nie dieser Tag zurückkommen mögte, ohne für die edle Stifterin dieser Freyschule eine Erndte neuer Freuden zu bringen, und der hohen Wohlthäterin und Freundin aller guten Anstalten, die sich mit ihr so mütterlich vereint, den froheſten Mitgenuß zu gewähren! Mögten dann auch dem thätigen Aufseher dieser Anstalten, so wie allen ihren Lehrern, heute und oft die seligen Bilder einer schönern Zukunft vorschweben, in der keine Arbeit höher gilt, als die, welche unternommen wurde zur Rettung und zum Heil auch der Geringsten unter den Menschen!

Und ihr, vor so vielen eures Standes glückliche Kinder, mögtet ihr es heute noch erkennen, was für euch geschieht und wozu ihr gebildet werden sollt! Mögtet ihr es fühlen, wie liebreich für euch gesorgt, wie wohl euch gerathen wird! Mögtet ihr ganz das Verderben kennen, aus dem ihr gerissen seyd und gute, glückselige Menschen werden sollt! Dann würdet ihr gern dem Willen eurer Lehrer folgen, die euch wohlthun wollen;

nie würdet ihr umsonst ihre Bitten hören; nie ihre Ermahnungen fruchtlos machen. Werdet von heute an besser, folgsamer und höret die Stimme Gottes, die in eurem Herzen spricht. Es liegt nur an euch, ob ihr uns künftig diesen Tag zu einem der freudigsten unsers Lebens machen wollt.

Bey Verlegern dieses sind zu haben:

Der Freund des grauen Mannes, auch eine Volksschrift, 1s — 6tes Stück, 8. 2 fl. 24 kr.

Die gedrückte Kirche, oder das Christenthum als Sekte betrachtet, 8. 54 kr.

Lavaters Verklärung, besungen von Heinrich Stilling, gr. 8. 15 kr.

Menken, G., neue Sammlung christlicher Homilien, gr. 8. 1801. auf Schreibpapier 2 fl. 24 kr.
auf Druckpapier 1 fl. 48 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Coelln, Friedrich <<von>>,

Beyträge zur Beförderung der Volksbildung

Bd.: 3

Frankfurt am Main 1802

Paed.th. 854-3/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762506-0